Babrius,

des Fabeldichters,

wieder gefundene Fabeln

in drei Büchern

nebst einem vierten Buche

Fabeln und poetischer Erzählungen

vom Ursprunge dieser Dichtarten an bis auf die Zeiten Justinian's I.

Gesammelt,

und nach Wiederherstellung der erstern auch auf Deutschlands Boden verpflanzt

von

Fr. Xav. Berger,

Professor der Ober-Mittel-Klasse am K. baierischen Gymnasium in Dillingen.

München

bey Joseph Lindauer,

1816.

Babrius.

Die noch übrigen ächten Fabeln des Babrius.

Erstes Buch.

I.

Die Schwalbe und die Nachtigall.

Die Schwalbe flog von ihrem Maierhofe
Einst fern hinweg, und traf in öden Wäldern
Die Nachtigall, die Meisterinn des Liedes,
Auf einem Baume an. Noch immer stöhnte
Sie trostlos um den Itys, der im Lenze
Der holden Jugend durch den Stahl erblaßte.

V. 5. Itys war der Sohn der Prokne, der Gattinn des thrazischen Königs Tereus. Sie hatte ihn, um die Entehrung ihrer Schwester Philomele zu rächen, geschlachtet, und dem Tereus aufgetischet.

„Willkommen, meine Theure! rief sie freudig.
„Seit Thracien erblick' ich heute dich
„Zum ersten Male wieder. Folge mir
„Aufs Land zurück zu einem Menschenhause.
„Dort wohnen wir als Freundinnen zusammen.
„Dort schallt dein Lied dem Landmann, nicht
„dem Wilde."
„Laß mich", versetzte ihr die Nachtigall,
„Hier zwischen diesen schroffen Felsen wohnen.
„Ein jedes Haus, ein jedes Menschenantlitz
„Erneut mir nur des Unglücks Flammenwunde."

II.

Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel drauf, und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
Von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
Enthalten wäre, hob den Deckel auf,
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen, und der Erd' entfliehen.

Diesen Mord, den sie an ihrem Sohne verübet, beklagt sie noch itzt als Nachtigall. Denn nach dem ursprünglichen Mythus, welchem Babrius und die übrigen griechischen Dichter folgen, wurde Prokne in eine Nachtigall und Philomele in eine Schwalbe verwandelt. Die lateinischen Dichter, nach de-

Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
Noch itzt beym Menschen, und verheißt ihm jedes
Der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen.

III.

Die Ameise und die Grille.

Im Winter schleppte eine Ameise
Das Korn, das sie im Sommer sich gesammelt,
Um es zu sonnen, aus der tiefen Höhle.
Von Hunger abgezehrt, bath eine Grille,
Ihr doch ein Wenig nur von ihrem Vorrath,
Daß sie nicht völlig stärbe, abzutretten.
„Was thast du denn im Sommer?" war die Frage.

---

nen sich auch die neuern gerichtet, ließen sich allem Anscheine nach durch das Wort Philomele, welches sie als Liederfreundinn verstanden, verleiten, die Verwandlungen umzutauschen. Philomele ist aber nicht aus φιλος und μελος, das Lied, sondern aus φιλος und μηλον, das Schaf, der Apfel zusammengesetzt, wie selbst schon aus der Quantität der vorletzten Sylbe erhellet.

III. V. 4. Τεττιξ, das ich hier durch Grille, und II. 3. durch Heimchen übersetzte, ist nicht unsere gewöhnliche Feldgrille, sondern die Cikade, oder

„Ich war kein Stündchen müßig, sprach die
,Grille,
„Ich sang vom frühsten Morgen bis zum
„Abend.“
„Nun denn“, versetzte lächelnd die Ameise,
Und trug zugleich ihr Korn hinein, “wenn du
„Im Sommer sangst, so tanz’ im Winter itzt.“

IV.

Die Schnacke und der Stier.

Aufs krumme Horn des Stiers flog eine
Schnacke,
Verweilte ein’ge Zeit, und sprach dann sum-
mend:
„Beschwer’, und beug’ ich etwa deinen Kopf
„Zu sehr, so sag’ es unverhohlen mir.
„Ich will hinweggeh’n, und mich auf den
„Pappeln,
„Die dort am Flusse stehen, niederlassen.“

Heuschreckengrille, die sich im südlichen Europa, vorzüglich in Italien und Griechenland, häufig auf den Bäumen aufhält, und den ganzen Sommer durch mit ihrem Gezirpe den Landmann und den Wanderer ergötzet. Sie erregt dieses nicht wie die Feldgrillen mit ihren Flügeln, sondern mit besondern Organen, die ihr auf der Brust sitzen, und II. 3. ὑμενες, pergamentartige Häutchen, heißen.

Der Stier versetzte: „Bleibe, oder gehe,
„Wie dir's gefällt. Mich kümmert beydes „nicht.
„Ich merkt' es gar nicht einmal, daß du kamst."

V.

Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf gieng neben einer Gartenmauer
Vorbey, von der ein Lamm heruntersah.
Dieß überhäufte ihn mit Lästerworten.
Er blickte, Zähne knirschend, auf, und sagte:
„Mich schilt dein Platz; du rühme deß dich nie."

VI.

Der Panther und der Fuchs.

Ein Panther voller Sprenkeln rühmte sich
Des bunt'sten Fells vom ganzen Thiergeschlecht.
„Ja!" sprach der Fuchs, „der Sprenkeln hast „du viel;
„Doch hat mein Kopf noch ungleich mehr „der List."

VII.

Der Kriegsgott und die Unbild.

Die Götter des Olympus hatten alle
Durchs Loos schon ihre Gattinnen erhalten,
Nur Ares nicht. Ihn traf das letzte Loos.
Die einz'ge Unbild war für ihn mehr übrig.
Ihr Anblick fesselt ihn. Er führt sie freudig
Mit sich, und folgt nun jedem ihrer Schritte.

VIII.

Das Maulthier.

Ein Maulthier, fett von Gerste, lief und sagte,
Froh hüpfend: „Meine Mutter ist ein Pferd.
„Ich geb' ihr nichts an schnellem Laufe nach."
Doch bald erlag's, und ward beschämt erinnert,
Daß es zum Vater einen Esel habe.

IX.

Die Haus- und die Feldmaus.

Zwey Mäuse, eine Haus- und Feldmaus, hatten
Ein Schmausebündniß unter sich errichtet.

VII. V. 3. Ares, Mars.

Die Hausmaus kam zuerst zu einem Mahle
Aufs Feld, das eben reich mit Früchten prangte.
Die Feldmaus tischte Weitzen, Zwiebeln, Knoblauch,
Und noch verschiedne Wurzelarten auf.
„Du lebst doch wahrlich, Schwester! sprach die Hausmaus,
„So arm, als eine dürft'ge Ameise.
„Ganz andre Tage habe ich. Ich wohne
„In Amaltheens Horne, wenn ich mich
„Mit dir vergleiche. Komm mit mir! du sollst,
„Wie ich, im steten Ueberflusse schwelgen."
Die Feldmaus gieng den Vorschlag ein, und folgte.
Nun zeigt ihr jene Alles — Mehl und Körner,
Gehäufte Hülsenfrüchte, Feigenfäßer,
Und Töpfe voll von Honig und von Datteln.
Die Feldmaus fieng entzückt zu schmausen an,
Und ihre Wirthinn schleppt aus einem Korbe
Ihr eigens auch ein Stückchen Käs herbey.

V. 10. Amalthea war nach dem Apollodor (Bibl. I. 1. 7) der Name der Ziege, die den Jupiter säugte, und nachher von ihm mit ihren beyden Jungen unter die Sterne versetzt wurde. Aus ihrem Horne machte Jupiter das Horn des Ueberflusses, und schenkte es seinen Erzieherinnen, den Töchtern des Melisseus, Adrostea, und Ida. Ein anderes Horn des Ueberflusses machten die Nymphen aus dem Horne, das Herkules dem Flußgott Achelous abbrach. Aus beyden quoll alles, was sich der Besitzer wünschte, hervor.

Doch plötzlich öffnet sich die Thür, und beyde
Entschlüpfen in ein enges Loch, wo sie
Zusammgedrängt im grausen Dunkel zischen.
Nach einer Weile wagte es die Hausmaus
Hervorzuseh'n, und wollte eben eine
Kamirerfeige in der Nähe naschen,
Als wieder Jemand kam, der etwas hohlte,
Und sie von neuem in die Höhle scheuchte.
„Leb wohl, sprach itzt die Feldmaus, ob sie gleich
Den Hunger lange nicht gestillet hatte.
„Sey noch so reich, und schwelg' im Ueberflusse,
„Da ringsum immer dich Gefahr umdrohet.
„Nie werde ich mein schlechtes Feld verlassen,
„Wo keine Furcht die Gerste mir vergällt."

X.

Der Wanderer und die Wahrheit.

Ein Wand'rer sah in einer grausen Wüste
Die Wahrheit einsam steh'n, und sagte staunend:
„Warum verläßst du, Göttinn! denn die Städte,
„Und wählst hier diesen öden Ort zur Wohnung? —"

V. 25. Die Kamirerfeigen hatten den Namen von der Stadt Kamirus auf der Westküste der Insel Rhodus. Sie waren von vorzüglicher Größe und Güte, und machten einen ansehnlichen Handelsartikel derselben aus.

Die Ernste gab voll tiefen Sinns zur Antwort:
„Die Lüge war nur Wen'ger Brandmal einst;
„Doch heut zu Tage herrscht sie überall.
„Und darf ich's ohne Rückhalt, Freund! dir „sagen,
„Die Menschen steh'n nun auf der Bosheit „Gipfel."

XI.

Hermes, und die auf Scherben geschriebenen Vergehen der Menschen.

Zevs hieß den Hermes die Vergeh'n der Menschen
Auf Scherben schreiben, und in einen Kasten
Zusammen werfen, daß er jeden Schuld'gen
Zu der verdienten Strafe ziehen könnte.
Dadurch vermengten sich die vielen Scherben,
Und manche fallen früher, manche später
Dem Zevs, wenn er Gericht hält in die Hände.
Es darf daher sich Niemand mehr verwundern,
Wenn Schurken spät ein früh Vergehen büßen.
Die Strafe bleibt, wenn sie schon manchmal säumt.

XI. V. 1. Hermes, Merkur.

XII.

Die Hochzeit der Sonne und die Frösche.

Im heißen Sommer hielt die Sonne Hochzeit.
Hoch freuten alle Thiere sich darüber.
Sogar die Frösche tanzten an den Ufern.
Nur Einer von den Sumpfbewohnern sagte
Mit Thränen in den Augen: „Nicht zu Reigen —
„Zu Gram und Kummer giebt dieß Fest uns Stoff.
„Wenn Eine Sonne itzt schon alle Quellen
„Vertrocknet, welcher Jammer harret unser,
„Wenn sie noch Kinder, die ihr gleichen, zeuget? —“

XIII.

Phöbus und Zeus.

„Ich schieße weit“, sprach Phöbus zu den „Göttern.
„Kein Gott wirft oder schießt mit Pfeilen weiter.“
Aus Scherz stritt Zeus mit Phöbus in die Wette.
Der Götterbothe schwang mit fert'ger Hand
Für sie das Loos in Ares blankem Helme.

Apollo hob's. Er krümmte seinen Bogen,
Und schoß den Pfeil bis in des Westes Gärten.
Im Nu schritt Zeus dem Pfeile vor, und sprach:
„Wo schieß' ich hin, es übrigt mir kein Platz."
So siegte Zeus auch ohne Pfeilesschuß.

XIV.

Die gefangene Katze.

Ein Landmann fieng einst eine dieb'sche Katze,
Band ihr sogleich die Füße fest zusammen,
Und wollte sie in einem Faß ersäufen.
„Wie schlecht vergiltst du," rief sie, „mir „das Gute,
„Das ich dir schon erwiesen! Hielt ich nicht
„Auf Mäuse und Eidechsen rastlos Jagd?—"
„Dieß muß ich dir bezeugen, sprach der Landmann;

XIII. V. 7 Bis in des Westes Gärten. Apollo und Jupiter nach der meisterhaften Fiction des Babrius am äußersten östlichen Rande der Erde. Von da schoß Apollo seinen Pfeil bis in die Gärten der Hesperiden, folglich bis aus äußerste westliche Ende der Erde. Ehe aber noch sein Pfeil dort ankam, stand Jupiter mit einem einzigen Schritte schon an der Stelle, wo er erst lange nachher niederfiel und fragte bey seinem Niederfallen, wohin er, für den die größte Weite, die Apoll'os Pfeil erreichen könnte, nur ein Schritt wäre, noch schießen sollte. Eine Idee, die der homerischen Kette, an der alle Götter vergebens ziehen, gewiß an Erhabenheit gleichkömmt.

„Doch würgtest du mir jüngst auch alle Hühner,
„So daß der ganze Hühnerhof itzt leer steht,
„Und stürztest täglich fast den Fleischtopf um.
„Stirb also ohne Nachsicht auf der Stelle!
„Du brachtest weit mehr Schaden schon, als
„Nutzen.“

XV.

Der Löwe und der Adler.

Der Adler flog zum Löwen hin, und wünschte
Mit ihm ein Freundschaftsbündniß zu errichten.
„Warum denn nicht? sprach dieser. Gieb
„mir nur
„Ein Pfand, daß du mit deinen hurt'gen
„Schwingen
„Auch treu mir bleibst. Wie soll ich sonst
„dir trau'n,
„Der du so schnell von Ort zu Orte wanderst?“

XVI.

Der Wolf und der Fuchs.

Ein Wolf ward mächtig unterm Wolfsge-
schlechte.
Man setzte ihn dem Löwen an die Seite.

Der Thor ertrug die Ehre nicht. Er trennte
Von seines Gleichen sich, und gieng mit Niemand,
Als nur mit Löwen, um. Dieß sah der Fuchs,
Und sagte höhnisch: „Möchte mir doch nie
„Der Stolz so sehr, wie dir, das Hirn „verrücken.
„Du glichst einst unter Wölfen einem Löwen;
„Itzt unter Löwen gleichst du einem Wolfe."

XVII.

Der Wolf, das Lamm und der Löwe.

Der Wolf ergriff ein Lamm aus einer Heerde,
Und trug's im schnellsten Lauf nach seiner Höhle.
Auf einmal kam der Löwe ihm entgegen,
Und riß ihm rasch die Beute aus den Zähnen.
Der Wolf blieb in der Ferne steh'n, und rief:
„Was raubst du mir dieß Lamm? Warum „erfüllst
„Du die Gesetze nicht, die du, o König!
„Gleich anfangs uns beschworst, du wolltest
„Nicht als Tyrann die Schwächern drücken, „sondern
„Gedrückten selbst nach Kräften Recht ver„schaffen?"
Der Löw versetzte lächelnd ihm zur Antwort:
„Daß du dieß Lamm auf rechtem Weg „erhalten,

„Glaub' ich, o Wolf! dir dann, wenn du
„beweisest,
„Daß es dir einer von den Hirten schenkte."

XVIII.

Der von der Ameise Gebissene, und Hermes.

Ein Schiff sammt Mannschaft ward vom
Sturm verschlungen.
Ein Mensch, der's sah, schalt frevelhaft die
Götter.
„Es trug," sprach er, „vielleicht nur Einen
„Schurken;
„Doch starben hundert andre unverschuldet."
Kaum sagte er's, so kam (wie's oft geschieht)
Ein Zug Ameisen vor ihn hin, und wollte
Den Hunger von den Weitzenspreuern stillen.
Es biß ihn eine, und voll Zorns zermalmte
Er alle miteinander. Itzt stand Hermes
Vor ihm, berührt' ihn sanft mit goldnem
Stabe,
Und sprach: „Warum verargst du es den
Göttern,
„Wenn

XVIII. V. 9. Hermes, Merkur.

V. 11. Warum verargst. Du glaubst nicht unrecht zu thun, will Hermes sagen, wenn du einen

„Wenn sie auf gleiche Weise über Menschen,
„Wie du itzt über diese Thierchen, richten?“

XX
Das Schaf, der Hirt und der Hund.

Das Schaf sprach einst zum Hirten diese Worte:
„Du scheerst das Vließ uns ab, und trägst die Wolle,
„Du pflegst aus unsrer Milch die Käs zu pressen,
„Du füllst mit unsern Kindern deine Heerden.
„Dieß alles lohnst du uns mit nichts. Wir müssen
„Auf waldichten Gebirgen unsre Nahrung
„Uns mühvoll von der Erde pflücken, Kräuter,
„Vom Thau gebeugt, wie sie die Jahrszeit beut.
„Doch theilst du mit dem Hund, der nichts dir nützt,
„Vor uns die besten Richten deines Tisches.“

Ameisenschwarm zerquetschest; warum willst du die Götter tadeln, in derer Augen die Menschen eben so geringfügig sind, als in deinen Augen die Ameisen? vorzüglich, da sie die Menschen durch den Tod nicht vernichten, sondern zur Belohnung und Bestrafung der Guten und Bösen den Tartarus und das Elysium in Bereitschaft halten.

„Ihr Undankbaren!“ rief der Hund, der's hörte,
„Wär' ich nicht da, und macht' um euch die „Runde,
„Ihr würdet nie der fetten Weid' euch freuen.
„Itzt lauf' ich hin und her, und zwinge jeden
„Der Räuber, die euch schlau umlauern, jeden
„Der Wölfe, der euch anfällt, zu entfliehen.

XX.

Der Esel und das Hündchen.

Es hatte Jemand einen starken Esel,
Und auch ein kleines allerliebstes Hündchen.
Der Esel hieng im Stalle an der Krippe,
Und fraß dort Tag für Tage Heu und Gerste.
Das Hündchen war voll art'ger muntrer Scherze,
Und unterhielt den Herrn mit tausend Sprüngen.
Oft nahm ers auf, und wärmte es am Busen,
Indeß der Esel, wenn er ganze Nächte
Den Mählstein umgetrieben, und gemahlen,
Des Tags noch Holz vom Berge, und vom Felde,
Was es nur gab, nach Hause ziehen mußte.
Zerfleischt von Gram, und öfters tiefaufseufzend,
Wenn er des Hündchens gute Tage sah,
Zerriß der Langohr endlich Strick und Halfter,
Drang unter wilden Sprüngen in das Haus,

Bemühte sich zu wedeln, und zu hüpfen,
Schlug erst den Tisch, der in der Mitte stand,
Entzwey, und tratt dann das Geschirr in Stücke.
Nun naht er sich dem Herrn, der auf dem Tischbett
Gelagert ist, steigt diesem auf die Schultern,
Und klopft ihn mit den Füßen. Die Gefahr
Kann größer nicht mehr seyn. Die Sklaven eilen
Von allen Seiten her zu Hilf', und schlagen
Solang mit Knütteln auf den Esel los,
Bis er, schon halbentseelt, zu Boden stürzet.
In seinen letzten Zügen ruft er noch:
„Mit Rechte widerfährt mir all dieß Leiden.
„Was blieb ich träger Thor nicht bey den „Maulern,
„Und wollt' es einem kleinen Hündchen gleich„thun? —"

XX.

Der scherzende Esel.

Ein Esel stieg ein Dach hinan, und hüpfte
Muthwillig auf den Ziegeln hin und wieder.

XX. V. 20. Maulern. Maulthieren.

XXI. V. 1. Ein Dach. Das Dach einer Scheune, eines Stalles, oder Kellers, die in Griechenland

Laut kracht' es rings umher, bis endlich Jemand,
Der's sah, herbeylief, einen Prügel faßte,
Und ihm damit den Weg zur Erde zeigte.
Voll Unmuths rief der Langohr zu dem Manne,
Der ihm den Rücken bläute: „Hat doch gestern
„Und öfter schon zuvor der garst'ge Affe
„Durch eben solche Sprünge euch ergötzet.
„Mir Armen nur versagt ihr eure Huld."

XXI.

Der Vogler, das Rebhuhn und der Haushahn.

Ein Vogler hatte seine Abendkost,
Die Petersilge und das Pfefferkraut,
So eben aufgetischet, als ein Gastfreund
Nach langer Zeit ihn plötzlich überraschte.
5. Er hatte nichts von Vögeln in dem Baume;
Denn Tags zuvor war ihm sein Fang mißglücket.
Er eilte also hin, das bunte Rebhuhn,
Das er zum Locken sich gezähmt, zu schlachten.
Dieß bath sogleich ihn flehend um Verschonung.

---

noch heut zu Tage meistens auf der Erde aufstehen, und beynahe flach sind, weil man Scheunen, Ställe, und Keller in der Erde eingräbt.

„Was stellst du,“ sprach es, „wenn du künftig „jagest,
„Mit deinem Netze an? Wer wird die Vögel
„Mit ihrem scharfen Blick, und ihrer Sorgfalt,
„Sich vor Gefahr zu warnen, dir versammeln?
„Bey welches Sängers Lied wirst du entschlum„mern?“
Er ließ daher das Rebhuhn aus, und wollte
Statt dessen stracks den jungen Zuchthahn haschen.
Auch dieser rief ihm von der Sprosse zu:
„Wenn du den Stundenherold würgst, wie „weißt
„Du dann, wie fern des Tages Anbruch sey,
„Und wie erfährst du, wann der goldne Bogen
„Orions sich ins graue Dunkel senket?
„Wer wecket dich zum muntern Frühgeschäfte?

XXII. V. 18. Der Hahn heißt hier der **Stundenherold**, weil er sich mit seinem Geschreye, wenn nicht anderes Wetter bevorsteht, genau an eine gewisse Zeit hält, so daß er das erste Mal um halb zwey Uhr das zweyte Mal um halb drey Uhr, und das dritte Mal gegen Morgen krähet. Steht aber anderes Wetter bevor, so krähet er auch zur Unzeit, und giebt eben dadurch diese Veränderung zu erkennen.

V. 21. **Orion**, ein berühmter Heros des mythischen Alterthumes, in seinem Leben ein erboßter Liebhaber der Jagd, wurde nach seinem Tode in seiner ganzen Jägerrüstung sammt seinem Hunde unter die Gestirne versetzt. Sein Sternbild, eine der schönsten Zierden heiterer Winternächte in der Ge-

„Wenn noch vom Thau der Vögel Fittig triefet?"
Der Vogler sprach: „Du zeigst mir zwar genau
„Die Stunden an; doch dieß entzieht dem
„Tode
„Dich nicht. Mein Freund muß seinen Hun-
„ger stillen."

XXIII.

Der Landmann, der Esel und der Ochs.

Ein Landman spannte einen steifen Esel
Zu seinem Ochsen unter's Joch, und pflügte
Zwar ärmlich, aber doch so gut sichs thun ließ.
Als er sein Tagewerk vollendet hatte,
Und nun des Joches ihn entladen wollte,
Begann der Langohr heimlich zu dem Ochsen:
„Wer wird von uns den Pflug nach Hause
„ziehen? —"
„Sey ohne Sorge!" sprach der Ochs, „nur der,
„Der ihn von Jugend auf zu zieh'n gelernt."

---

gend des Aequators, geht mit Tagesanbruche unter, um welche Zeit auch der Hahn zum dritten Male, und zwar am lautesten und anhaltendsten krähet.

XXIV.

Der Landmann, und die Staaren.

Es gieng zur Zeit der Saat die Plejas unter.
Ein Landmann, der auf einem Neubruch Weitzen
Gesäet hatte, hielt vorm Acker Wache,
Die schwarze ungeheure Schaar der Dohlen,
Die sich mit lärmendem Getöse nahte,
Hinweg zu scheuchen, und die argen Staaren,
Die nach dem Saamen auf den Feldern graben.
Sein kleines Söhnchen trug die hohle Schleuder
Ihm nach. Die Vögel horchten, wie gewöhnlich,
Auf den Befehl, die Schleuder ihm zu reichen,
Und floh'n vorm Wurfe schnell davon. Voll Aergers
Ersann der Bauer eine List, und sagte
Zum Sohne: „Sohn! wir müßen durch Verstellung
„Die schlauen Vögel täuschen. Wenn sie wieder
„Auf unsern Acker kommen, werd' ich Brod
„Von dir begehren; doch du gieb statt Brod

XXIV. V. 1. **Es gieng die Plegas unter.** Der Untergang der Plejaden, die im Deutschen das Siebengestirn oder die Gluckhenne heißen, fällt nach dem ältern Plinius auf 1. id. Nov. d. i. auf den eilften November. Mit ihm fieng man an, die Wintersaat zu bestellen.

„Geschwind die Schleuder mir.“ Die Staaren kamen,
Und ließen sich die Körner trefflich schmecken.
Er fordert nach der Uebereinkunft Brod.
Sie fliehen nicht. Der Sohn giebt schnell die Schleuder,
Gefüllt mit Steinen, hin. Rasch schwingt der Alte
Sie um, und quetscht dem einen seinen Schedel,
Dem anderen ein Bein, dem dritten seine Schultern
Im Nu entzwey. Was fliegen kann, entstürzet.
Ein Kranichschwarm stieß ihnen auf, und fragte
Sie um die Ursach ihres Schreckens. „Fliehet,“
Rief ihm ein Staar zu, „flieht die bösen Menschen!
„Sie haben gute Worte itzt gelernet,
„Auf welche Thaten voller Tücke folgen.“

XXV.

Der Pfau und der Kranich.

Der Pfau mit glänzendem Gefieder maß
Sich stolz mit einem Kranich, spottete
Des schmutz'gen Graues seines Kleids, und sagte:
„Betrachte mich! Ich bin am ganzen Leibe
„Mit Purpur und mit Gold geschmückt. Man

„muß

Mich gegen dich für einen König halten".
Der Kranich gab dem Prahler dieß zur Antwort:
„Dafür erschallet meine helle Stimme
„Zunächst an den Gestirnen, und ich schwinge
„Voll Muths zum hohen Himmel mich empor,
„Indeß du träg und schimpflich, wie ein Hahn,
„Den Hühnerhof durchschleichst, und dich kein Aug
„Je in den Fernen sieht, die ich erklimme."

XXVI.

Der Reiche und die Hunde.

Ein Reicher wurde von den Winterstürmen
Auf seinem Maierhofe überraschet.
Der Mangel zwang ihn anfangs, alle Schafe,
Und bald auch alle Ziegen aufzuzehren.
Die Witt'rung ward noch täglich ungestümer.
Nun schlug er selbst die Arbeitsochsen nieder,
Und nährte sich und sein Gesind damit.
Die Hunde sahn's, und riefen voll des Schreckens:
„Auf, Freunde! laßt uns ungesäumt entflieh'n.
„Wenn unser Herr der Ochsen nicht mehr schont,
„Wer sichert uns nur einen Augenblick
„Vor einem Loose, das dem ihren gleicht? —"

XXVII.

Der Esel und der Treiber.

Ein Saumeresel ward nach Freyheit lüstern,
Verließ im vollen Lauf die ebne Strasse,
Und rannte einem jähen Absturz zu.
Schon war er im Begriff, vom steilen Rande
Hinunter in die unermeßne Tiefe
Zu glitschen, als sein Treiber noch zum Glücke
Beym Schweif ihn haschte, und nach allen Kräften
Zurückzuziehen suchte. Doch der Esel
Vergalt statt Danks die Mühe ihm mit Streichen,
Die er mit beyden Hufen nach ihm führte.
Der Treiber ließ ihn endlich los, und sagte:
„So siege denn, du Thor! Dein Sieg gereicht
„(Was du nicht wähnst) zu deinem Untergange.“

XXVIII.

Der Wolf und das Lamm.

Ein Wolf fand einst ein neugebornes Lamm,
Das sich verirret hatte, und zerriß
Es nicht nach seiner Sitte mit Gewalt; —
Er wollte dießmal seinem blut'gen Morde
Den Schein des Rechts verschaffen, und begann:
„Du hast vorm Jahr mich lästerlich verläumdet.“
Das Lamm gab wimmernd ihm hierauf zur Antwort:

„Ich bin kein Jahr bey weitem noch geboren."
Der Wolf fuhr fort: „Du loses Thier! du weidest
„Mir meine Gründe ab." Das Lamm sprach bebend:
„Ich habe noch kein Hälmchen Gras berühret."
„Du trinkst aus meiner Quelle," schrie er wieder
„Ich trinke noch," versetzt das Lamm, „kein Wasser.
„Die Muttermilch dient mir statt Trank und Speise."
Auf einmal packt er's itzt, erwürgt's, und ruft:
„Ich kann hier nicht so lange nüchtern stehen,
„Bis ich dir jede schale Ausflucht löse."

XXIX.

Die Schwalbe und die Schlange.

Die Schwalbe, die des Gastrechts Sitte übt,
Der Menschen stete Wohngenossinn, baute
Ihr Nest an eines Richthofs Mauer hin,
Und wurde dort von sieben Kindern Mutter.
Da wand sich eine buntgefleckte Schlange
Empor, und würgte alle ihre Jungen.
Die Arme sah's, und rief lautjammernd auf:
„Weh' mir! wo and're sich des Rechts erfreu'n,
„Erdulde ich des Frevels Uebermaaß."

XXX.

Der Schiffbrüchige und das Meer.

Ein Schiffer, dessen Schiff der Sturm zerschmettert,
Ward an ein ödes Ufer ausgeworfen.
Ein tiefer Schlaf befiel zuerst den Müden,
Und barg sein Elend ihm, bis er erwachte.
Nun sah er es im ganzen Umfang ein,
Und fluchte mit entflammtem Grimm dem Meere,
Daß es durch seine sanfte Spiegelglätte
Die Menschen anfangs lockte, und sie dann,
Getäuscht, in grause Tiefen wirbelte.
Das Meer, das seine Klagen hörte, schwebte
Als Nymphe Amphitrite zu ihm nieder.
„Was schiltst du," sprach es, „mich, das „schuldlos ist?
„Nicht mir entstammen der Gefahren Schrecken;
„Der Winde Wuth ist's, welche mich empöret.
„Beschiffe ohne diese meine Fläche,
„So wirst du sanfter, als das Land, mich „finden."

XXXI.

Der Esel und der Pudel.

Ein Esel und ein ernster Pudel machten
Einst eine weite Reise miteinander.

Durch einen Zufall fanden sie ein Schreiben
Mit einem grossen Siegel auf der Strasse.
Der Esel nahm es, brach das Siegel auf,
Und las bedachtsam es dem Pudel vor.
Es war ein Panisbrief für einen Esel
Auf Stoppeln, Heu, und manchmal etwas Gerste.
Dem Pudel schuff der Inhalt Langeweile.
„Durchsieh das Ganze," sprach er, „noch „einmal,
„Ob du von Knochen, und von Fleisch nichts „findest."
Der Esel that's, und buchstabierte mühsam
Ihm alle Zeilen vor, es fand von Fleisch,
Und fand von Knochen keine Sylbe sich.
Voll Zornes rief nun Pack: „Zerreiß den „Plunder,
„Und tritt ihn in den Koth! Was nützt er „uns? —"

XXX. V. 7. Panisbriefe, vom lateinischen Worte panis, Brod, Verpflegung, nannte man ehemals von Kaisern ausgestellte Anweisungen an Kapitel und Klöster, Jemanden seinen lebenslänglichen Unterhalt zu reichen. Eine ähnliche Anweisung an irgend einen vermöglichen Gutsbesitzer fande hier der Esel und der Pudel.

Die noch übrigen ächten Fabeln des Babrius.

Zweites Buch.

I.

Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grüne einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß, und hallte fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wenn sie mit Tagesanbruch ihren kleinen
Halb flücken Kindern zartes Futter suchte.
Die Aehren reiften, und der Eigner kam,
Besah entzückt die goldne Flur, und sprach:
„Itzt ist es Zeit, der Freunde Schaar zu rufen,
„Daß wir den Segen in die Scheuern bringen.“
Der Jungen eines hörte dieß, und zeigte
Der Mutter es bey ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlichbanger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.

„Noch ist's nicht Zeit, sprach sie, die Flucht „zu nehmen.
„Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht „sehr."
Der Herr kam bald zum zweyten Mal, und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze lösten.
Erzörnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.
„Itzt," sprach die Wachtel zu den Jungen, „itzt
„Ist's Zeit, ihr Kinder! diesen Ort zu räumen.
„Itzt ärntet er, und baut nicht mehr auf „Freunde."

II.

Der Ochs und der Frosch.

Ein Ochs, der trank, zertrat ein junges Fröschchen.
Die Mutter hatte anderswo Geschäfte,
Und fragte, als sie heimkam, seine Brüder,
Wo der Vermißte sey. Sie riefen jammernd:
„Er lebt, o Mutter! schon seit einer Stunde
„Nicht mehr. Ein Unthier mit vier Füßen „kam,

„Zermalmte ihn mit schweren Klau'n, und ließ
„Ihn dort entseelt im Riedgras liegen."
„Ein Unthier?" — sagte sie, „wie groß denn
wohl? —"
„Etwa so groß?" — und blies zugleich sich
auf.
„O Mutter! Mutter!" schrie'n die bangen
Jungen,
„Laß ab, und mühe dich nicht so. Du
platzest
„Weit eher aus der Mitte voneinander,
„Als du dem Thier je an Größe gleichkömmst.

III.

Der Heuschreckenfänger, und das Heimchen.

Heuschrecken fieng ein Mann, und würgte
alle.
Ein Heimchen war dabey; es droht' ihm Glei-
ches.
Zum Tode schon bestimmt, begann es flehend:
„Verschon', o Lieber! doch mich armes Thier-
chen.
„Ich richte ja kein Aeherchen zu Grunde,
„Und füge sonst dir keinen Schaden zu.
„Ich rege nur die Flügel, um den Wand'rer
„Mit meines Liedes Schalle zu ergötzen."

Der Mann, gerührt von seinem Flehen, sagte:
„Wie könnt' ich einen frommen Sänger tödten?
„Fern sey der Frevel! schwing dich auf, und flieh."

IV.

Die Lampe, und der Küster.

In einem Tempel brannte eine Lampe,
Mit Oele reich gefüllt, und rühmte sich,
Daß sie noch heller, als die Sonne, glänzte.
Doch plötzlich löschte sie ein Windstoß aus.
Der Küster zündete sie nochmal an,
Und sagte: „Leuchte, Lampe! aber schweige. —
„Der Sterne schimmernd Licht löscht niemals aus.

V.

Der Fuhrmann, und Herakles.

Ein Fuhrmann fuhr aufs Land, und warf den Wagen
In eine hohle Tiefe voll des Schlammes.
Statt rasch zur Hilfe zuzugreifen, stand
Er müßig hin, und bath zum Herakles.

Denn diesen Gott verehrte er am meisten.
Der Gott erschien zwar, aber sagte zörnend:
„Ergreif das Rad, und stupfe deine Ochsen.
„Erst dann, wenn deine Kräfte nicht erklecken,
„Gewähren dir die Götter willig Hilfe.“

VI.

Der Esel, und der Wolf.

Ein Esel trat sich einen scharfen Dorn
Tief in den Fuß, und blieb gelähmet steh'n.
Ein Wolf kam auf ihn zu. „Ach!“ rief der Esel,
„Ich muß vor Schmerzen sterben, und bald werd' ich
„Den Geyern, oder dir zum Mahle dienen.
„Erweise mir noch diese letzte Gnade,
„Und ziehe mir den Dorn aus meinem Fusse,
„Damit ich wenigst ohne Qualen sterbe.“
Der Wolf ergriff den Dorn mit spitz'gen Zähnen,
Und zog ihn glücklich aus des Esels Fuße.
Doch dieser, kaum befreyt von seinen Schmerzen,
Schlug Isegrimm vorn Kopf, daß Nase, Mund,
Und Stirn den Streich empfand, und nahm die Flucht.
Zur Erde hingestrecket, heult der Wolf:
„Mit Recht erfahr' ich dieses Loos; ich ward

„Zum blut'gen Schlächterhandwerk auferzogen,
„Und wollt' an diesem Schuft zum Arzte werden."

VII.

Der Landmann und das Rebhuhn.

Ein Landmann fieng ein Rebhuhn, das er schlachten,
Und sich als Braten richten wollte. Jammernd
Begann's, und flehte: „Laß mich, Theurer! „leben.
„Ich will zum Lohn dafür dir hundert andre
„In deine Netze locken." „Eben darum,"
Sprach dieser, „sollst du um so eher sterben,
„Weil du die Deinen selbst verrathen willst.

VIII.

Der Jäger und der Holzarbeiter.

Ein Jäger suchte eine Löwenfährte.
Er fragte einen Holzarbeiter, ob
Er nichts davon gesehen, oder ob
Er nicht vielleicht des Löwen Höhle wüßte.
„Begleite mich," sprach dieser, „eine Strecke,
„Ich will dir gleich den Löwen selber zeigen."
„O nein!" versetzte ihm der blasse Jäger,
Dem alle Zähne schon vor Schrecken klappten,
„Ich suche nicht den Löwen — nur die Fährte."

IX.

Der Bär und der Fuchs.

Der Bär berühmte sich vor allen Thieren,
Daß er allein ein Freund der Menschen sey.
„Wer sah mich," sprach er, „einen Todten fressen?"
Der Fuchs versetzte lächelnd ihm auf dieses:
„Die Menschen müssen freylich groß dir danken,
„Daß du der Todten deßhalb schonst, weil „dir
„Das Fleisch der Lebenden weit mehr behagt!"

X.

Die Mutter und die beyden Töchter.

Ein Weib, die Mutter zweyer Töchter, brachte
Die eine als die Gattinn eines Töpfers
Die andre als die eines Gärtners unter.
Nach ein'ger Zeit kam sie zur Frau des Gärtners,
Und fragte nach, wie es ihr itzo gienge.
„Sonst gut, o Mutter! sagte sie; nur bitte
„Um Regen, daß sich unsere Gemüse
„Erhohlen, und den gehör'gen Wuchs erhalten."
Von da begab sie sich zur Frau des Töpfers,
Und that dieselbe Frage auch an diese.

„Es geht recht gut sonst,“ spricht auch sie; „nur bitte
„Um heitres Wetter, und um warme Tage,
„Daß unsre Ziegel einmal trocken werden.“
Die Mutter schüttelte den Kopf, und sagte:
„Wenn du dir Sonnenschein, und deine „Schwester
„Zu gleicher Zeit sich Regen wünschet, sagt,
„Mit welcher soll ich mein Gebeth vereinen? —“

XI.

Der Landmann und der Storch.

Ein Landmann legte auf dem Felde Schlingen,
Und fieng damit die Kraniche und Gänse,
Die seine Saat verheerten. Unter diesen
Befand sich auch ein Storch. Gelähmt am Beine,
Begann der Arme thränend so zu flehen;
„Ich bin kein Kranich. Unter allen Thieren
„Das frömmste bin ich, bin ein Storch, der „zärtlich
„Der Aeltern pflegt. Sieh nur die Farbe an,
„Sie gleichet jenen ja bey weitem nicht“
Der Landmann gab ganz kurz auf dieß zur Antwort:
„Von deiner Frömmigkeit weiß ich kein Wort,
„Mit diesen flogst, mit diesen stirbst du itzt.“

XII.

Die klagenden Bäume und Zeus.

Laut klagten einst die Bäume vor dem Zeus:
„Wenn wir zum Niederhauen nur bestimmt sind,
„Was schuffst du uns gleich anderen Gewächsen?“
Zeus sprach: „Das Niederhau'n ist eure Schuld.
„Wenn ihr nicht selbst die Stiele liefertet,
„Wo hätte wohl ein Landmann eine Axt? —

XIII.

Der Wolf und das Pferd.

Der Wolf strich auf dem Felde hin und wieder,
Und fand dort einen Sack, gefüllt mit Gerste.
Weil er sie nicht zur Speise brauchen konnte,
So gieng er seines Wegs, und ließ sie liegen.
Doch bald darauf erblickt' er nah am Dorfe
Ein fettes Pferd. Dieß lud er ein, und sagte:
„Begleite mich dorthin zu jenem Raine.
„Ich fand dort eben einen Sack voll Gerste.
„Ich hätte sie zwar selbst mit Lust geschmauset;
Doch spart' ich sie für dich, um einmal wieder
„Des Knirschens deiner Kiefer mich zu freuen.
„Ich hör' es gar zu gerne.“ — „Guter Freund!
Versetzte ihm das Pferd, „wenn Wölfen Gerste
„Den Hunger stillte, hättest du gewiß

„Den Magen eher, als dein Ohr, bedacht.
„Mich täuschen deine Heuchelworte nicht.

XIV.

Der Löwe, der Bär, und der Fuchs.

Der Bär und Löwe kamen einst gerade
An einem Platze, wo ein Hirschkalb lag,
Zusammen. Stracks begann ein blut'ger Kampf.
Sie schlugen und zerrissen sich einander
Aufs schrecklichste, bis endlich dunkler Schwindel,
Und krampfichte Ermattung sie befiel.
Zur Erde hingestrecket, und gelähmet
An allen Gliedern traff sie Reinecke,
Und sah das fette Hirschkalb in der Mitte.
Ha! dacht' er, dieß Gericht gehört für mich,
Schlich durch, ergriff's, und floh im Nu davon.
Sie sah'ns, ohnmächtig aufzusteh'n, und riefen:
„Wir Armen balgten uns des Fuchses wegen!"

XV.

Der Fuchs und die Traube.

Der Fuchs erblickte eine reife Traube
An einer Ulmenrebe, und versuchte,

Zum Schmause sie zu haschen. Doch vergebens!
Er sprang sich müde, ohne nur ein Blättchen
Des hochgezognen Weinstocks zu erreichen.
Mißmuthig schlich er fort, und sprach zum Troste:
„Sie ist noch herb — nicht reif, wie ich geglaubt.“

XVI.

Der Löwe, die Maus und der Fuchs.

Der Löwe schlief, als über seiner Mähne
Gelock ein Mäuschen weglief, und ihn weckte.
Wild sträubte er das Haar, entsprang bestürzt
Der dunklen Kluft, und sah sich drohend um,
Reinecke stand von fern, und kicherte.
„Was lachst du? Schurcke!“ rief erboßt der Löwe.
„Es ward mir nicht vorm winz'gen Mäuschen bange,

XVI. V. 7. **Es ward mir nicht vorm Mäuschen bange.** Den starken fürchterlichen Löwen können unbedeutende Dinge, z. B. das Umrollen eines Rades, das Krähen eines Hahnes, und sogar das schnelle Hinundwiederlaufen eines Mäuschens in Schrecken setzen. Ueber dieser Schwachheit wird er hier vom Fuchse betretten; sucht sie aber künstlich, weil er sich ihrer schämet, durch Unterschiebung einer andern Ursache zu verbergen.

„Daß es mich bisse, und dann schnell entwischte; —
„Es wollte meine Mähne mir entstalten.“

XVII.

Die Biene und Zeus.

Die Biene, welche den Hymettus liebt,
Und unverdrossen ihre Waben füllt,
Erschwang sich zum gestirnten Göttersitze,
Und brachte Zeus den besten reinsten Honig,
Von Rauch noch unverdorben, zum Geschenke.
Der Gott, dem dieses Opfer wohlgefiel,
Verhieß ihr jede Bitte zu gewähren.
Sie sprach: „Gieb mir, o Herrscher! einen Stachel,
„Damit ich alle Menschen, die es wagen,
„Mir meiner Mühe Frucht zu rauben, tödte.“
Unmuth erregte eine solche Bitte
Bey Zeus; ihm waren auch die Menschen theuer.
Er gab daher, zwar ungern, ihr den Stachel,
(Denn er versprach ihn ihr) doch so, daß sie
Durch Stillung ihrer Rache selbst sich mordet,
Durch Schonung froh die Tage sich verlängert.

XVII. V. 1. **Hymettus**, ein berühmter Berg in Attika, südlich von Athen, der wie der Hybla in Sicilien ganz mit den üppigsten Honigkräutern überwachsen war, und daher häufig von den Bienen besucht wurde.

XVIII.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Bothinn des Olympus, Iris, machte
Dem Heer der Vögel kund, wer unter ihnen
Den Preis der Schönheit sich erwerben würde,
Den werde Zeus zu ihrem König wählen.
Sie eilten also zu des Styx Gestaden,
Und wuschen sich. Allein der alten Dohle,
Der einst so reitzenden Korone Tochter,
Half alles Waschen nichts. Sie las daher
Die schönsten Federn ringsumher zusammen,
Die andern bey dem Waschen ausgefallen,
Und paßte sie als eignen Putz sich an.
So ward sie stattlicher, als selbst der Adler.
Zeus wollt' ihr schon, entzückt von ihren Reitzen,
Den Scepter überreichen, hätte Prokne,
Pandions Tochter, nicht den Trug bemerkt,

XVIII. V. 7. Korone, oder wie sie gewöhnlich heißt, Koronis, war die Tochter des Königs Koroneus von Phocis. Sie wurde von der Minerva, um sie vor dem Neptun zu retten, in eine Krähe verwandelt, und zu ihrem Lieblingsvogel erwählt; zog sich aber in der Folge ihre Ungnade zu, und mußte der Nachteule weichen. Der scherzhafte Dichter macht hier die alte Dohle zu ihrer Tochter, weil Krähen und Dohlen sich ziemlich ähnlich sehen.

V. 14. Prokne, nach der griechischen Mythologie die Nachtigall.

Und der so buntgeschmückten Prahlerinn
Das Nachtigallgefieder ausgerauft.
Rasch nahmen auch die übrigen ihr Theil,
Und nun stand sie entblößt — als Dohle da.

XIX.

Der Oberfeldherr der Wölfe und der Esel.

Der Wölfe Oberfeldherr hatte einst
Ein streng Gesetz ertheilet, und verordnet,
Es sollte jeder, was er immer fienge,
Zum Vorschein bringen, und mit allen theilen.
Der Esel hörte es, als Feldtrompeter,
Und schüttelte den Kopf. „Das sprachst du trefflich,“
Begann er lächelnd, „grosser Fürst der Wölfe!
„Warum verbargst du aber selbst die Beute,
„Die du erst gestern fiengst, in deiner Höhle?
„Trag sie hervor, und theil' sie mit uns allen.“ —
Der Oberfeldherr schwieg auf dieß beschämt,
Und drang nicht weiter mehr auf sein Gesetz.

XX.

Der Mann mit halbgrauem Haare und die beyden Geliebten.

Ein Mann, halbgrau schon, hatte zwey Geliebten,
Die eine jung, die andere bejahrt.
Die junge zupfte jedes graue Härchen,
Das sie erblickte, hastig ihm vom Haupte,
Dasselbe that die alte mit den schwarzen.
So ward der Thor in kurzer Zeit — ein Kahlkopf.

XXI.

Der Wolf und der Kranich.

Dem Wolfe blieb ein Bein im Schlunde stecken.
Er stieß auf einen Kranich, und versprach
Ihm reichliche Belohnung für die Mühe,
Wenn er den Kopf in seinen Rachen senkte,
Und es dem Schlund entzöge. Das Versprechen
Bewog den Kranich, und er zog es glücklich,
Den langen Hals gestreckt, mit seinem Schnabel
Heraus. Nun heischt er den gehofften Lohn.
Der Wolf, befreyt von seinen Schmerzen, fletscht

Die Zähne, und versetzt mit bittrer Lache:
„Ist dieß nicht Lohns genug, daß du für deine
„Geringe Arztesmühe deinen Kopf
„Noch ganz aus eines Wolfes Schlunde brachtest? —“

XXII.

Der Frosch und der Fuchs.

Ein Frosch, der unbemerkt in einem Sumpfe
Bisher sich aufgehalten, sprang aufs Land
Und rief, umrungen von erstaunten Thieren:
„Wer Hilfe braucht, der trette her zu mir!
„Ich bin ein Arzt, der jedes Uebel heilt,
„Und selbst dem Päon im Olymp nicht weicht.“
Der Fuchs versetzte lachend, als ers hörte:
„Wie kömmt es denn, daß du, o Wundermann!
„Der du zu andrer Heilung dich erbiethest,
„Nicht längst schon deine lahmen Beine heiltest? —“

XXII. V. 6. Päon, oder Päeon, nach Homer der Arzt der Götter, der die verwundeten Götter ganz wie ein menschlicher Arzt heilte, und aus Kräutern einen schmerzstillenden Breiumschlag machte, wovon das Blut, wie Milch vom Feigenlaube, gerann. So heilte er den vom Herkules verwundeten Aides und ꝛc. Mars Il. V. 401. 899.

XXIII.

Der Rinderhirt und der Löwe.

Ein Rinderhirt verlor von seiner Heerde
Ein Kalb. Er sucht' es in der ganzen Gegend,
Und fand es nirgends. Endlich machte er
Kronion dieß Gelübd: „Wenn du die Spur
„Des Diebs mir zeigst, der mir mein Kalb entwandt,
„So will ich einen Ziegenbock dir opfern."
Nun drang er tief in eines Waldes Dunkel,
Und traff dort einen Löwen an, der gierig
Sein Kalb als Mittagsmahl verschlang. Entsetzen
Befiel ihn bey dem Anblick. Todtenblaß,
Und zitternd rief er mit erhobnen Händen
Zu Zeus empor: „Ich habe dir, o Herrscher!
„Zum Opfer einen Ziegenbock verheißen,
„Wenn du den Räuber meines Kalbs mir zeigst,
„Itzt will ich dankbar einen Stier dir schlachten,
Wenn ich noch glücklich seinem Schlund entrinne."

XXIV.

Das Kalb und der Pflugstier.

Ein arbeitfreyes Kalb beklagte oft
Des Pflugstiers Loos, und hieß sein Leben Qual.

Der Stier schwieg still, und pflügte ruhig fort.
Auf einmal feyerte des Landmanns Haus
Ein Opferfest. Nun ward der alte Stier
Vom Joche los, und gieng zur nahen Weide;
Das Kalb entgegen ward an einem Stricke
Zum Tode hingeschleppt. „Sieh!" ruft der Ochs,
„Dieß Ende harrte deines müß'gen Lebens!
„Dein Hals fühlt statt des Joches itzt — das Beil.

XXV.

Der Löwe, der Fuchs und der Hirsch.

Der Löwe lag erkrankt in seiner Höhle,
Und sprach zu seinem treuen Herzensfreunde,
Zum Meister Fuchse, welcher ihn besuchte:
„Wenn du verlangst, daß ich genes' und lebe,
„So locke mir den grossen fetten Hirsch,
„Der dort im nahen Eichenwalde wohnet,
„Durch trügerische Worte in die Hände.
„Ich sehne mich nach seinen Eingeweiden
„Und seinem Herzen." Reinecke enteilet
Sogleich der Höhle, forscht dem Hirsche nach
Und findet ihn im Walde, sorglos spielend.
Er hüpft hinzu, begrüßet ihn, und spricht:
„Ich bringe gute Bothschaft mit! Du weißt,
„Daß ich des Königs Nachbar bin. Er ist

„Jtzt krank, und zweifelsohne wird er sterben.
„Er überlegte gestern lange, wem er wohl
„Nach sich die Krone übertragen sollte.
„Das Schwein, sprach er, ist einmal gar zu dumm,
„Der Bär zu träg, der Panther viel zu zornig,
„Der Tiger allzustolz. Der Hirsch (so schloß er)
„Vor allen ist des Reichs am würdigsten.
„Er ist von hohem Wuchs, lebt viele Jahre,
„Und selbst die Schlangen scheuen seinen Odem.
„Kurz seine Wahl traff dich. Was giebst du mir,
„Daß ich die erste Nachricht dir ertheilte? —
„Doch ich verspäte mich. Er pflegt bey allem,
„Was er beginnet, mich zu Rath zu ziehen.
„Willst du mir Graugewordenem gehorchen,
„So folge mir, und bleib bey seinem Ende.

XXV. V. 22. **Der Hirsch lebt viele Jahre.** Als Beweis des hohen Alters, welches die Hirsche erreichen, führt der ältere Plinius VIII. 32. an, daß man noch hundert Jahre nach Alexanders, des Grossen, Tode Hirsche mit goldenen tief in die Haut eingewachsenen Halsketten gefangen, die ihnen dieser König umgehangen. Eben dieser sagt auch von ihrer angebornen Feindschaft gegen die Schlangen, daß sie die Höhlen derselben aufspüren, und die Schlangen, so sehr sie sich sträuben, mit ihrem Athem herausziehen. Sogar der Geruch des angezündeten Hirschhorns soll den Schlangen unausstehlich seyn.

So spricht er. Stolz bemächtigt sich des Hirsches,
Und er betritt, von Argwohn fern, die Höhle.
Der Löwe stürzet sogleich auf ihn los,
Ritzt aber mit den Klau'n nur leicht die Ohren.
Der Hirsch entflieht, sobald er seine Tücke
Gefühlt, im schnellsten Laufe nach dem Walde.
Ergrimmt flucht Reinecke, daß sein Bemüh'n
Mißlang, der Löwe brüllt, und seufzet laut,
Weil ihn der Hunger nagt. Er wendet dringend
Sich an den Fuchs, es nochmal zu versuchen,
Und ihn durch List aufs neue herzuführen.
„Du trägst mir eine schwere Arbeit auf,
Versetzt ihm dieser; doch ich will es wagen.
Nun spähet er gleich einem fert'gen Spürhund
Die ganze Gegend durch. Den schlauen Blicken
Entgeht kein Plätzchen unbelauscht. Er frägt
Rings alle Hirten, ob sie nirgendswo
Den wunden Hirsch gesehen. Diese wiesen
Ihn endlich nach dem nächsten Eichenwald.
Dort trifft er ihn im kühlen Schatten an,
Und bleibt mit dreistem Blicke steh'n. Der Hirsch,
Vom Zorn entflammt, ruft mit gesträubtem Haare:
„Ha Scheusal! nie sollst du mich wieder kriegen.
„Sobald du näher trittst, bist du des Todes.
„Berücke andre, welche dich nicht kennen.
„Mach' andre nach der Königswürde lüstern."

Der Fuchs versetzt: „Bist du so feig, so voll
„Des Argwohns gegen deine besten Freunde?
„Der Löwe faßte dich beym Ohr, und wollte
„Vor seinem Tode dir des Reiches wegen
„Noch heimlich wichtige Befehle geben.
„Du konntest selbst die leiseste Berührung
„Von seiner kranken Hand nicht einmal dulden.
„Itzt ist er schrecklich über dich erzörnt,
„Und will den Wolf dafür zum König machen.
„Welch einen bösen grausamen Gebiether
„Bekommen wir (wehe uns!), wenn dieß geschieht.
„Komm doch einmal zurück. Entschlage dich
„Der blöden Furcht; ich werde alles schlichten.
„Bey allen Blättern, und bey allen Quellen
„Beschwör' ich's, es soll dir kein Leid geschehen."
Durch dieß Geschwätz ließ sich der Hirsch bereden,
Den Weg zum Tode nochmal anzutretten.
Doch kaum befand der Thor sich in der Höhle,
So hatte auch der Löw ein Mahl nach Wunsche,
Verschlang sein Eingeweide, trank das Mark
Aus dem Gebein, und schmauste das Gekröse.
Der Fuchs sah hungrig in der Ferne zu,
Erhaschte, als der Löwe es versah,
Auf einmal das Gehirn, und zehrt' es auf.
Des Löwen Mahlzeit war nunmehr geendet.
Er sparte das Gehirn zum Nachtisch sich,
Und heischt' es itzt, da er es nirgends fand.
Der Fuchs versetzt: „Wie suchest du Gehirn

Bey einem Thier, das noch zum zweyten Male
Dein Haus, aus dem es erst entrann, betratt? —

XXVI.

Die Wanderer und der Rabe.

Zwey Freunde machten einst Geschäfte halber
Zusammen eine Reise. Diesen stieß
Ein Rabe auf, an einem Aug geblendet.
Sie setzten sorglos ihre Reise fort,
Als ihnen plötzlich Jemand ängstlich nachrief,
Sie möchten doch nach Hause geh'n; der Rabe
Verkünde ihnen nichts, als lauter Unglück.
Nun wandte sich der eine um, und sagte:
„Was kann ein Vogel von der Zukunft wissen,
„Dem seine eigne Blendung nicht geahnt? —"

XXVII.

Der Schwelger und die Schwalbe.

Ein Schwelger, der sein väterliches Erbtheil
Rein aufgezehrt, und nur noch einen Mantel
Von seiner Ahnen Schätzen übrig hatte,
Sah eine Schwalbe, die zu früh sich zeigte.
Er schloß daraus, der Sommer nahe schon,

Und gab um halbes Geld auch diesen weg,
Als ob er ihn nicht weiter mehr bedürfte.
Doch plötzlich tratt der Winter wieder ein,
Und alle Glieder bebten ihm vor Frost.
Nun fand er auch die Schwalbe todt am Boden,
Und rief lautschluchzend auf: „Du stürztest dich
„Und mich zugleich, o Arme! ins Verderben.“

XXVIII.

Der unwissende Arzt und der Kranke.

Ein Arzt, der von der Heilkunst nichts verstand,
Besuchte einen Kranken. Alle andern
Versicherten, er wäre der Gefahr
Entfloh'n, nur würde seine Krankheit sich
Noch etwas in die Länge zieh'n; doch er
Befahl ihm rundweg, Richtigkeit zu pflegen,
Weil er den nächsten Tag nicht überlebe,
Und kam auf dieß nicht weiter mehr zu ihm.
Der Kranke gieng, sobald er sich erhohlet,
Noch blaß, mit wankendmatten Schritten aus.
Der erste, der ihm aufstieß, war der Arzt,
Der voll Entsetzens stehen blieb, und sagte:
„Du kehrst vom Schattenreich — wie steht es dort? —“
„Die Schatten leben ruhig, sprach der Kranke,
„Und laben sich nach Lust aus Lethe's Fluthen.

„Nur Hades drohte neulich allen Aerzten
„Die fürchterlichste Rache, weil sie keinen
„Der Kranken mehr dem Tode überlassen,
„Und schrieb voll Zorns sich ihre Namen auf.
„Er merkte auch bereits den deinen an,
„Als ich mich niederwarf, ihn bath, und schwor, —
„Man zähle dich mit Unrecht ihnen bey.“

XXIX.

Der alte Löwe, und der Fuchs.

Der Löwe war vor Alter schon zu schwach
Zur Jagd. Er streckte sich daher wie krank
In einer dunklen Felsenhöhle hin,
Verstellte sich, und zog den rauhen Athem
Lautröchelnd tief aus hohler Brust empor.
Die Thiere fanden ringsher auf den Ruf
Sich zum Besuche ein. Der Löwe stürzte
Behende auf sie los, riß sie in Stücke,
Und stillte mit dem Fleische seinen Hunger.
So kamen täglich viele um ihr Leben,
Bis endlich Reinecke die Tücke merkte,
Zwar auch hingieng, doch außerhalb der Höhle
In weiter Ferne stehen blieb, und schüchtern
Um sein Befinden fragte. „Ich bin schlimm,“
Versetzt der Löwe ihm, „sehr schlimm daran.
„Was kommst du aber nicht in meine Höhle,

„Daß wir uns näher unterreden können?“ —
„Weil diese Tritte, sprach der Fuchs, mich schrecken,
„Die alle einwärts, keiner auswärts, sehen.“

XXX.

Der neidige Bauer und der Fuchs.

Das schöne Saatfeld seines Nachbars weckte
Bey einem Bauer, der es immer sah,
So bittern Neid, daß er den Anschlag faßte,
Auf welche Art es immer ihm gelünge,
Die Früchte seiner Mühe zu zernichten.
Er fieng daher einst einen Fuchs, und band
Von Kien ihm eine Fackel an den Schweif.
Mit dieser, die er angezündet, jagte
Er ihn auf seines Nachbars Aecker los.
Doch plötzlich reget Göttinn Nemesis
Des Fuchses Sinn. Mit Blitzesschnelle kehrt
Er um, und läuft des Bauers Felde zu,
Das er im Nu in volle Flammen setzt.
Denn das Getreid war schon zur Aernte reif.
Der Bauer stürzet hinterdrein, und heulet,
Und sieht für heuer seine Speicher leer.

XXXI.

Der Bogenschütze und der Löwe.

Ein Bogenschütze kam in einen Wald.
Bestürzt entfloh der Thiere ganze Schaar.
Der Löwe stellte sich allein zum Kampfe
In trotzigkühner Stellung ihm entgegen.
Der Jäger schoß sogleich ihm einen Pfeil
Lautschwirrend durch den Vorderbug, und rief:
„Hier sende ich indeß dir meinen Bothen,
„Den Augenblick werd' ich ihm selber folgen."
Der Löwe hörte kaum bey seinem Schmerze
Die grause Drohung noch, als er auch schon,
So schnell er konnte, von der Wahlstatt eilte.
Der Fuchs ermahnte ihn zwar im Gebüsche
Zur muth'gen Rückkehr, doch der Löwe sprach:
„Nie werden deine Worte mich bethören.
„Wer Bothen schickt, die schon so glühend schmerzen,
„Was dürfte der mir selbst für Wunden schlagen,
„Wenn ich den dreisten Kampf mit ihm bestände? —

Ende des zweiten Buchs.

Die noch übrigen ächten Fabeln des Babrius.

Drittes Buch.

I.

Der Glatzkopf.

Ein Glatzkopf, der nunmehr sich falscher Haare
Bediente, ritt bey Spielen in der Wette.
Das Kunsthaar flog vom Wind in die Lüfte,
Und alles lacht', und klatschte laut zusammen.
Als er ans Ziel kam, sagte er zum Volke:
„Ists denn ein Wunder, daß ich fremde Haare
„Verliere, da ich jene selbst schon längst
„Verlor, die ich von der Natur erhielt?"

Raubt Unglück dir erworbnes Gut, so denke:
„Selbst das entflieht. Was schon Geburt uns gab."

II.

Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg zog einst Herakles.
Da lag ein Ding, das einem Eye glich,
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertretten.
Im Nu war's zweymal größer, als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm,
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf, und sperrt
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
Wirft er die Keule weg, und schlingt die Arme. —
Hellstrahlend ruft ihm Pallas zu: „Sey ruhig!
„Dieß Ey, o Bruder! ist der Zwietracht Bild.
„Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war.
„Gereitzt durch Kampf, thürmt sich's zur Bergeshöhe.

III.

Der Hirsch an der Quelle.

Ein durst'ger Hirsch kam einst zu einer Quelle,
Und sah erstaunt sein Bild im hellen Wasser.
Er schalt auf seine dünnen schwachen Läufe,

Und pries die stolzen ragenden Geweihe.
Doch ehe er noch den Durst gestillet, zwang
Ihn lautes Jagdgelärm, die Flucht zu nehmen.
Er lief durch Feld und Wiesen, und erreichte
Erfreut den nächsten Wald. Hier blieb auf einmal
Sein zackichtes Geweih im Dickicht hangen,
Und er erlag, vom scharfen Pfeil durchbohrt.
Noch sterbend rief er auf: „Ha! welch' ein Unsinn!
„Ich schalt auf meine Läufe, dir mich schützten,
„Und lobte die Geweihe, die mich itzt
„Dem grauenvollsten Tode überliefern."

IV.

Der Fuchs und die Brombeerhecke.

Der Fuchs stieg einen Zaun hinan, und faßte,
Um nicht zu glitschen, eine Brombeerhecke.
Von Dörnen wund, und mit zerritzten Pfotten
Rief er: „Wehe mir! ich suchte bey dir Hilfe,
„Und werde schlimmer, als ein Feind, behandelt."

IV. Wer den Sinn dieser Fabel etwa nicht gleich einsehen sollte, erinnere sich an die Wucherer in Horazens Satyren z. B. I. Sat. II. 14.

Quinas hic capiti mercedes exsecat, atque
Quanto perditior quisque est, tanto acrius urget.

„Wie thöricht warst du, sprach die Brombeerhecke,
„Daß du nach mir gegriffen, da ich selbst
„Nach jedem, was mir naht, zu greifen pflege.“

V.

Der Landmann und der Löwe.

Ein Löwe kam in eines Landmanns Stall.
Der Landmann wollte ihn im Stalle fangen,
Und riegelte sogleich die Thüre zu.
Der Eingesperrte würget nun die Schafe,
Und stürzt dann selbst auch auf die Rinder los.
Der Landmann, bebend für sein eignes Leben,
Eröffnet schnell den Stall, und gräßlich brüllend
Entrafft der Löwe sich dem dumpfen Kerker.
Jtzt sieht er um, und röchelnd liegt die Hälfte
Von seinem Vieh im Blute hingestrecket.
Laut weint, und jammert er. Doch seine Gattinn
Ruft ihm den bittern Vorwurf zu: „Du Thor!
„Geschiehet dir nicht Recht? Du wagtest dreist,
„Gewalt an einem Thiere zu gebrauchen,
„Das du von ferne hättest fliehen sollen.“

VI.

Der Wolf und das Schaf.

Ein Wolf, zerfleischt von grimm'ger Hunde Bissen,
Lag kraftlos unter einem Strauch. Es fehlte
Ihm viele Tage schon an Speise. Endlich
Erblickte er ein Schaf. Dieß bath er flehend,
Ihm einen Trunk vom nächsten Bach zu hohlen.
„Wenn du mir, sprach er, nur zu trinken bringest,
„Für Speise will ich dann schon selber sorgen.
„Ich glaub' es dir, versetzte ihm das Schaf.
„Bekämst du einen Trunk von mir, so fräßest
„Du mich als Imbiß. Nein! du trügst mich nicht.“

VII.

Der Wolf und die Amme.

Ein Wolf, gequält vom Hunger, schlich nach Speise
Umher, und kam zu einer Bauernhütte.
Hier hörte er ein Kind, das lautauf heulte,
Und eine Amme, welche drohend sagte:
„Schweig still! sonst werf' ich auf der Stelle dich
„Dem Wolfe vor.“ Der Wolf hielt dieß für Ernst,

Und harrte nüchtern bis am späten Abend
Auf die erwünschte Beute. Endlich sank
Die Sonne unter, und nun hört er wieder
Die Amme schmeichelnd zu dem Kinde sagen:
„Dem Wolf da draußen schlagen wir den Rückgrat,
„Wenn er nicht gleich sich weiter trollt, entzwey.“
Kaum hatte dieß der Wolf gehört, so nahm
Er voll des Aergers schnell die Flucht, und rief:
„Heut früh versprachst du mir das Kind; itzt schlugst
„Du mir den Rückgrat ein. Wer soll dir wohl
„Zweyzünglerinn! ein einzig Wort mehr glauben?“

VIII.

Der Nordwind und die Sonne.

Der rauhe Nordwind machte mit der Sonne
Einst ein Gewett, wer eher einem Landmann,
Der eben ruhig auf der nächsten Straße
Vorübergieng, den Rock vom Leibe züge.
Der Nordwind sucht zuerst mit wildem Brausen
Ihn wegzureißen, doch der Landmann schmiegt ihn,
Vom Frost durchbebt, nur um so straffer um,
Und alle seine Mühe ist vergebens.

Itzt fångt die Sonne an, erwärmet sanft
Den Halberstarrten wieder, mehrt die Strahlen,
Und setzt ihn endlich vollends gar in Schweiß.
Nun legt er schnell den Rock auf seine Schultern,
Und eilet zu des nächsten Baumes Schatten.
So unterliegt der Nordwind durch die Schärfe,
Und Güte schafft der Sonne frohen Sieg.

IX.

Der hungerige Fuchs.

Ein Fuchs mit hungerigem Magen kam
Vor eine alte ausgehöhlte Eiche.
In dieser lag ein morscher Hirtenranzen,
Von gestern noch mit Brod und Fleisch gefüllt.
Er schlüpfte ohne Müh hinein, und zehrte
Den ganzen Speisevorrath hastig auf.
Nun wollte er mit vollgepfropftem Bauche
Die Rückkehr nehmen. Doch umsonst! Er konnte
Nicht mehr aus der zu engen Oeffnung dringen.
Bestürzet weint und heult er überlaut.
Ein andrer Fuchs, sein Freund, der dieß Geheul
Vernahm, lief hin, und fragte was ihm fehle.
Als er's gehört, sprach er zum herben Troste:
„Hier ist für dich, o Freund! kein Ausweg möglich,

„Bis du nicht wirst, wie du beym Eingang warst."

X.

Der Fuchs und der Affe.

Der Fuchs und Affe reisten miteinander,
Und stritten hitzig über ihren Adel.
Auf einmal standen sie vor einem Platze,
Der dicht mit Gräbern übersäet war.
Der Affe blickte lange auf sie hin,
Und seufzte tief aus seiner Brust empor.
„Was seufzest du?" fragt ihn erstaunt der Fuchs.
„Ach! sprach er, dieses Grabmal, das du siehst,
„Deckt meinen Vater, jenes meinen Ahnherrn,
„Und ringsher liegen unsre Freygelaßnen."
Nun kehrte sich der Fuchs zu ihm, und sagte:
„Von denen, die die Erde deckt, ists leicht
„Zu dichten, was du immer willst; es wird
„Kein Todter aufsteh'n, und dich Lügen strafen."

XI.

Der Fuchs und der Adler.

Der Fuchs und Adler schlossen enge Freundschaft,
Und wollten zur Befestigung des Bundes
In Zukunft stets zunächst beysammen wohnen.
Der Adler kor nun eines Baumes Wipfel
Zum Neste, und der Fuchs gebar die Jungen
In dem Gesträuche, das den Baum umgab.
Einst gieng der Fuchs sehr früh nach Futter aus.
Stracks flog der Adler, dem dieß gleichfalls fehlte,
Zu dem Gesträuch hinunter, trug die Jungen
Reineckens in sein Nest empor, und zehrte
Sie sammt den Seinigen als Frühstück auf.
Reinecke hört gleich einem Donnerschlag
Bey seiner Heimkunft dieß, und härmet jammernd
Gleichtief sich über den Verlust der Kinder,
Und über seine Unvermögenheit,
Des Feindes grause Frevelthat zu rächen.
Denn er als Landthier konnte einem Vogel
Nicht das geringste Leid zufügen. Er begnügte
Sich also mit der Schwachen einz'gem Troste,
Blieb in der Ferne steh'n, und fluchte ihm.
Doch Göttinn Nemesis, die immer wachsam
Die Erde überschaut, verzog nicht lange.

Das Landvolk eines Dorfes opferte
Der Deo auf dem Felde eine Ziege.
Der Adler flog hinab, ergriff ein Stück
Des Eingeweids, mit Kohlen untermischt,
Und trug es in sein Nest. Ein heft'ger Wind,
Der eben blies, entfachte schnell die Glut
Im Reisignest zur lichterlohen Flamme,
Die seine nackten Jungen rings umschlug.
Sie fielen auf die Erde, und gewährten
Vor ihrer Mutter Augen dort dem Fuchse,
Der flugs sie haschte, ein erwünschtes Mahl.

XII.

Das Kameel und Zeus.

Den hörnerstolzen Stier sah das Kameel,
Und wünschte voll des Neids, ihm gleich zu seyn.
Es gieng daher zu Zeus, und bath den Herrscher,
Auch seinen Kopf mit Hörnern auszuschmücken.
Erzörnet ob der Unersättlichkeit,
Da er ihm hohen Wuchs und Kraft verliehen,
Gab Zeus ihm nicht nur keine Hörner, sondern
Geboth dem Hermes, auch von seinen Ohren
Ihm mehr noch, als die Hälfte, wegzustutzen.

XIII.

Der Knabe, und der Skorpion.

Ein Knabe fieng auf freyem Felde Grillen.
Er hatte viele schon gehascht, und sah
Nun einen Skorpion. In Wahn, auch dieser
Sey eine Grille, höhlt er schon die Hand,
Ihn von der Erde aufzufassen; doch
Des Kindes sorgenlose Unschuld rührt
Sogar das gift'ge Thier Es ruft, den Stachel
Gezückt, ihm zu: „Entflieh, und rette dich!
„Du büßest sonst, wenn du mich fängst, den Fang
„Mit allen deinen Grillen, und der Freude
„Je künftig eine Grille mehr zu fangen."

XIV.

Der Krieger und sein Pferd.

Ein Krieger fütterte sein Pferd mit Gerste,
Solange es des Krieges Mühe theilte;
Als Friede wurde, nährte er's mit Spreuern,
Und brauchte es zur Frohn und schwersten Fracht.
Auf einmal klang die Kriegstrompete wieder
Durchs Land, und unser Krieger stieg, gepanzert,
Mit seines Gleichen muthig auf sein Roß.
Doch dieß fiel kraftlos unter ihm zusammen,

Und rief: „Bequeme dich zum Fußdienst nun.
„Du schuffst an Pflege mich zum Esel um,
„Wie soll ich itzt als Pferd dir wieder dienen?"—

XV.

Der Landmann und der Baum.

Auf eines Landmanns Grunde stand ein Baum,
Zwar leer an Früchten, doch der Aufenthalt
Von Vögeln und von liederreichen Heimchen.
Er wollte ihn als unnütz niederhauen,
Ergriff die Axt, und that schon einen Hieb.
Da flehten alle Vögel, alle Heimchen,
Doch diesen Schutzort ihnen zu vergönnen,
Und nicht so fühllos ganz ihn zu zernichten,
Sie wollten singen, und sein Ohr ergötzen.
Den Landmann rührte all ihr Flehen nicht.
Er that den zweyten und den dritten Hieb.
Nun fand er einen reichen Bienenschwarm
Im hohlen Baum, und Waben voll des Honigs.
Schnell hielt er inn, und ehrte von der Stunde
Den Stamm gleich seinem ersten Heiligthum.

XVI.

Der Ziegenhirt und die wilden Ziegen.

Ein Ziegenhirt trieb einst bey stürm'schen Wetter
Die Heerde nach der nächsten Felsenhöhle.
Dort fand er wilde Böck' und wilde Ziegen,
Weit mehr und größer, als die seinen waren.
Er nahm sich nun der seinen nicht mehr an,
Und fütterte statt ihrer unermüdet
Nur sie mit grünem Laub. Auf einmal kehrte
Die Sonne wieder, und er sah die Ziegen,
Die er mit sich gebracht, todt hingestreckt,
Die er gefüttert, ins Gebirg entfloh'n.
Den Kopf gesenkt, gieng er nach Haus, und lachte,
Wie einer lacht, der Sardereppich trank.

XVI. V. 12. Sardereppich. Die Sardinier scheinen sich zur Hinrichtung ihrer Missethäter statt des Schierlings der sogenannten herba sardoa, die von den Alten auch wilder Eppich genannt wird, bedient zu haben. Es war nach dem Dioskorides eine Art von Hahnenfuß, wahrscheinlich Ranunculus sceleratus L., dessen Genuß wegen seiner ätzenden Schärfe Wahnsinn, Krämpfe, und gewisse dem Lachen ähnliche Gesichtsverzerrungen erregte. Daher risus sardous ein verstelltes, erzwungenes Gelächter bedeutet, statt dessen man lieber weinen möchte.

XVII.

Das arme Weib und das Schaf.

Ein armes Weib in einem Dorfe hatte
Ein Schaf, dem es das Vließ abnehmen wollte.
Dieß schor's so kurz, daß es manch Stückchen Fleisch
Ihm mit der Wolle noch vom Leibe kneipte.
Das Schaf ertrug's nicht länger mehr, und sagte:
„Warum verwundest du mich so? Was nützt
„Es dir? Um was erhöhst du den Ertrag?
„Wieviel vermehrt mein Blut wohl das Gewicht?
„Gelüstet dich, Gebietherinn! mein Fleisch,
„Giebt's nirgendswo denn einen Schlächter mehr,
„Der ohne solche Qual mein Leben endet?
„Und willst du meine Wolle, scheere mich,
„Daß ich am Leben bleibe, und du mich
„Im Nothfall künftig wieder scheeren kannst.“

XVIII.

Der Hirt und der Hund.

Ein Hirt trieb seine Schafe in die Hürde;
Und war schon im Begriff, auch einen Wolf
Im wimmelnden Gedräng miteinzuschließen,

Als rasch sein Hund ihn noch ergriff, und sprach:
„Du sorgst doch sonst so sehr fürs Wohl der Heerde;
„Wie treibst du diesen Wolf itzt mit ihr ein? —“

XIX.

Die Schlange am Stechdorn.

Ein Weinbergszaun stieß nah an einen Fluß.
Vom Regen angeschwellt riß einst der Fluß
Den Zaun hinweg, und eine grause Schlange
Umwand mit dichten Ringen einen Stechdorn.
Ein Landmann, der sie mitten in den Wogen
Bald auf — bald abwärts rollen sah, sprach lachend:
„Ein schlechtes Schiff, doch ganz des Fahrers werth!“

XX.

Der Löwe und der Eber.

Vom Durst gedrungen kamen Löw und Eber
Im heißen Sommer zu derselben Quelle.
Sie stritten, wer zuerst sich laben sollte,
Und hoben sich vom Zank zum blut'gen Kampfe.
Auf einmal dreh'n sie sich, um auszuathmen,

Und seh'n die Geyer spähen, wessen Leichnam
Die Wahlstatt decken werde. Eilig ruhen
Sie itzt vom Kampf', und sagen: „Es ist besser,
„Wir werden Freunde, als der Geyer Speise."

XXI.

Der Landmann und das Glück.

Ein Landmann fand im Pflügen einen Schatz.
Er weichte deßhalb an des Fundes Stätte
Der Erde täglich einen Blumenkranz,
Als hätte er den Schatz von ihr empfangen.
Das Glück, erzörnt, erschien ihm einst, und sagte:
„Was schreibst du mein Geschenk der Erde zu,
„Durch das ich dich zum reichen Mann gemacht?
„Wenn deine Lage plötzlich sich verändert,
„Und and're sich in deine Habe theilen,
„Dann schiltst du ganz gewiß nur über mich."

XXII.

Der Esel mit dem Götterbildniß.

Ein Bauer lud dem Rücken seines Esels
Ein Götterbildniß auf, und zog durchs Land.
Voll Ehrfurcht warfen ringsum alle Leute,

Die ihm begegneten, sich auf die Knie.
Der Esel, aufgebläht vom Stolze, glaubte,
Dieß gelte ihn, und war schon im Begriffe,
Des Gottes Bildniß hüpfend wegzuschleudern,
Als ihm sein Herr die Lenden drosch, und sagte:
„Du bist ein Esel nur, der einen Gott trägt,
„Und nicht, wie du dir träumst, den Göttern gleich."

XXIII.

Die Hasen und die Frösche.

Das scheue Hasenvolk war einst versammelt,
Und klagte über seines Lebens Last,
Daß sie die schwächsten aller Thiere wären,
Beraubt des Muths, und nur des Fliehens kundig.
Es sey für alle besser einmal sterben,
Als immerfort in banger Furcht zu schweben.
Der nächste Teich ward nun als Todesziel
Bestimmt, und alle stürzten rasch ihm zu.
Sie nahten sich bereits im schnellsten Laufe
Dem jähen Ufer, als vor ihren Augen
Sich rings ein Schwarm von Fröschen aus dem Grase
Erhob, und hitschend in das Wasser plumpte.
Itzt hielt der Klügste sie zurück, und sprach:

„Entsagt, ihr Brüder! dem Entschluß zu sterben!
„Es giebt noch Thiere, die vor Hasen zittern."

XXIV.

Die beyden Hähne.

Zwey junge Tanagräerhähne kämpften
Mit einem Grimm, der dem der Menschen gleicht.
Der Ueberwundene verkroch beschämt
Tief in die Steige sich; der Sieger schwang
Sich auf des Daches höchsten Giebel, schrie
Mit gellendlauter Stimme, und posaunte
Erfreut den Sieg der ganzen Gegend aus.
Doch plötzlich schießt ein Adler auf ihn nieder,
Ergreift den stolzen Prahler mit den Klauen,
Und tischt den Jungen ihn zum Mahle auf.

XXIV, V. 1. Tanagräerhähne. Die Hähne von Tanagra, einer Stadt in Böotien, zeichneten sich durch Größe, Schönheit, und Geschicklichkeit zu Hahnengefechten aus. Die Tanagräer selbst waren leidenschaftliche Liebhaber dieser Belustigung, und fanden an ihr so viel Vergnügen, als andere Städte an Fechterkämpfen und Wettrennen fanden. Sie zogen daher eine Menge Hähne, und man konnte an allen Ecken Hahnengefechte sehen.

XXV.

Der Schweif und der Kopf der Schlange.

Der Schlangenschweif begehrte einst kurzum
Vorauszugeh'n. Die andern Glieder sagten
Vereint auf dieß: „Wie willst du ohne Augen
„Und ohne Nase uns so sicher führen,
„Als sonst die Thiere geh'n?" — Doch alle Gründe
Vermochten nichts, bis endlich die Erfahrung,
Obschon zu spät, ihn zur Besinnung brachte.
Er übernahm voll Muths des Leibes Führung,
Und zog ihn blindlings fort, bis er mit ihm
In eine Felskluft fiel, wo er den Rückgrat
Und alle Glieder jämmerlich zerquetschte.
Nun hob er flehend zu dem Kopfe an:
„Ach hilf uns doch! Ich habe einen Streit,
„Der übel endete, mit dir gewagt."

XXVI.

Der Rabe und der Schwan.

Der Rabe sah den Schwan, und neidete
Um seine Weiße ihn. Weil er nun glaubte,
Die Farbe käme vom beständ'gen Waschen,
So wich er von den dampfenden Altären,

Die ihn bisher aufs reichlichste gefüttert,
Und weilte nur an Flüßen, und an Teichen.
Hier wusch der Eitle fruchtlos sich, und lebte
Dabey so kümmerlich, daß er in Bälde
Nicht mehr dem Boden sich entschwingen konnte,
Und endlich ihn ein Fuchs zum Mahle haschte.

XXVII.

Der Hase und der Hund.

Ein Hund fieng einen Hasen, welchen er
Verfolgte. Diesen biß er bald, bald leckte
Er freundlich wedelnd wieder ihm das Blut,
Das auf den Biß hervorrann, aus der Wunde.
Entrüstet über dieses, rief der Hase:
„Bist du mein Freund, was sollen deine Bisse,
„Bist du mein Feind, was soll dein hüpfend Wedeln,
„Und deine trügerischen Schmeicheleyen? —
„Sey ganz, nicht halb, was du von beyden bist.“

XXVIII.

Der Eselkäufer.

Ein Landmann wollte einen Esel kaufen,
Erbath sich ihn daher zur Prob' und stellt' ihn

Zu seinen eignen Eseln an die Krippe.
Der neue Esel drängte auf der Stelle
Sich zu dem allerträgsten hin, der noch dazu
Am meisten unter allen fraß. Der Landmann
Warf ihm auf dieß die Halfter um, und führte
Ihn seinem Herrn zurück. Erstaunend fragte
Ihn dieser, ob er ihn denn schon geprüfet?
„Ich brauche keiner Probe mehr,“ versetzte
Der Bauer. „Denn ich weiß gewiß, er ist
„Von des Gefährten Schlag, den er gewählet.“

XXIX.

Prometheus und die Menschen.

Prometheus bildete nach Zeus Befehle
Die Menschen und die Thiere. Weil nun Zeus
Bemerkte, daß die Zahl der Thiere jene
Der Menschen übersteige, so geboth
Er einen Theil zu Menschen umzuschaffen.
Prometheus that's, und die aus diesen Thieren
Entstandnen neuen Menschen trugen
Nun zwar die Menschenbildung, doch die Seele
Des Thieres blieb in ihrem Leib zurücke.

XXX.

Der Wolf und der Löwe.

Die Sonne neigte sich zum Untergange,
Als einst ein Wolf durch eine Wüste trabte,

Und plötzlich seinen langen Schatten sah.
Voll Staunens blieb er vor ihm steh'n, und rief:
„Ich, der so groß ist, dessen Riesenlänge
„Sich über einen Morgen Felds erstreckt,
„Ich soll den Löwen fürchten? soll statt seiner
„Nicht auf der Stelle Fürst der Thiere werden,
„Sobald ich nur in ihrem Kreis erscheine?“
Er wußte sich vor Stolz kaum mehr zu fassen. —
Schnell fühlt er itzt des Löwen Zahn im Nacken,
Der ihn zu Boden drücket, und in Stücke
Zerreißt. „Ach! seufzet er voll bittrer Reue,
„Mein eitler Wahn zog mir dieß Unglück zu.“

XXXI.

Die Dohle und der Hirt.

Ein Adler schoß von einem hohen Felsen
Herab, und raffte mitten aus der Heerde
Ein Lamm empor. Die Dohle sah's von ferne,
Und wollte es aus Eitelkeit ihm nachthun.
Gleich schoß auch sie mit sausendem Gezische
Vom nächsten Baume auf den Widder hin,
Und packte ihn beym Vließ. Allein die Krallen
Verwickelten sich in der dichten Wolle;
Sie konnte flatternd sich nicht mehr erheben.

Der Hirt erblickte es, errieth den Vorfall,
Lief eilends auf sie zu, und haschte sie,
Beschnitt ihr dann die Fittige, und trug
Des Abends sie zum Spiel den Kindern heim.
Die Kinder fragten ihn voll Neubegierde:
„Was für ein Vogel ist denn dieß, o Vater?“
„In meinen Augen, sprach er, eine Dohle;
„In seinen dünkt der Thor sich einen Adler.“

Ende des dritten Buchs.

Die vorzüglichsten Bruchstücke des Babrius.

10. Der Hirt erblickte es, ergriff den Wechsel,
Lief eilends auf sie zu, und haschte sie,
Beschnitt ihr dann die Flügel, und trug
Des Abends sie zum Spiel den Kindern heim.
Die Kinder fragten ihn voll Neubegierde.
17. „Was ist [illegible] Vogel [illegible] denn dieß [illegible]
„Ein [illegible] Augen, sprach er, eine Elster;
„Im [illegible] hielt der Thor sich einen Adler."

Ende des dritten Buchs.

1.

Die Gallen und ihr Esel.

Ein Gallenschwarm erkaufte einen Esel,
Zur steten Plage statt zu seinem Glücke.
Er mußte dem verschmitzten Bettlervolke
Des Hungers und des Durstes Gegenmittel
Sammt ihrem morschen Kunstgeräthe tragen.
Sie zogen nach Gewohnheit alle Dörfer
Der ganzen Gegend durch, und schrien sich heiser:
„Wer kennt, ihr lieben Bauersleute! nicht
„Den weißen Attis, und sein Leidgeschick?
„Wer bringet auf den heil'gen Trommelschall
„Der Rhea nicht die Erstlinge der Deo*)
„Und aller Hülsenfrüchte ihm zum Opfer? —“

(Das Uebrige fehlet.)

2.

Ein böser Sinn zeugt keine guten Thaten.

*) Deo oder Demeter, Ceres, die Göttinn des Getreides.

3.

Gränzlose Gier betritt ein schwankes Moor,
Wo täuschend sie ein Irrwischheer verfolgt.

4.

Dein Loos erdulde mit gesetztem Muthe,
Und wimmre nicht. Gewimmer nützet nichts.

5.

Erwäge erst das Ende des Beginnens,
Ehe du zu einem Schritte dich entschließest.

Zweifelhafte Lehren einiger Fabeln.

6.

Wer Schurken hilft, verseh des Undanks sich.

Der Wolf und der Storch.

7.

Mit Rechte theilen Böse gleiches Loos.

Die Schlange am Stechdorn.

8.

Wehe dem, der Weibern in die Hände fällt!

Der halbgraue Mann und die beyden Geliebten.

9.

Erstohlner Schmuck gefährdet seinen Träger.

Der Esel und die Löwenhaut, oder die Dohle.

10.

Laß dich durch Schmeichler nicht zum Stolz bewegen.

Der Rabe und der Fuchs.

Ende der sämmtlichen Ueberbleibsel des Babrius.

Viertes Buch.

Fabeln und poetische Erzählungen von verschiednen Verfassern.

Aus den biblischen Schriftstellern.

I.

Der Dornstrauch und die Bäume.

(Buch der Richter IX. Kap. 7. V.)

Als Joatham, Gedeons jüngster Sohn, es erfuhr, daß die Bürger von Sichem Abimelech, einen Nebensohn Gedeons, zum König gemacht hatten [1]), reis'te er nach Sichem, stellte sich auf die Spitze des Berges Garizim [2]), und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Höret mich, ihr Bürger von Sichem! und auch Gott soll euch hören.

Einst giengen die Bäume hin, und wollten einen König über sich salben. Sie sagten zum Oelbaume: Herrsche du über uns! Des Oelbaums Antwort war: Soll ich meinen fetten Saft, wofür die Menschen Gott preisen [3]), aufgeben, und hingehen, mich über die Bäume zu erheben? [4]) Hierauf sagten die Bäume zum Feigenbaume: Komm du und sey unser König! Der Feigenbaum sprach: Soll ich meine süßen und guten Früchte aufgeben, und hingehen, mich über die Bäume zu erheben? — Nun sagten die Bäume zum Weinstock: Komm du, und sey unser König! Der Weinstock versetzte: Soll ich meinen Wein, der Gott [5]) und Menschen erfreuet, aufgeben, und hingehen, mich über die Bäume zu erheben? — Endlich sagten alle Bäume zum Dornstrauch: So komm denn du, und werde unser König! [6]) Der Dornstrauch antwortete den Bäumen: Wenn ihr im Ernste mich zum Könige über euch salbet, so kommt, und ruhet unter meinem Schatten! [7]) wo nicht, so fahre Feuer vom Dornstrauch aus, und verzehre Libanons Cedern).

Anmerkungen aus Deresers Kommentare.

1.) Israel war nach der mosaischen Konstitution eine Republick, und Gedeon hatte ausdrücklich sowohl für sich, als für seinen Erstgebornen alle Oberherrschaft abgelehnet. Siehe Kap. VIII. 23. Nur Abi=

melech, dem gewiß unter allen das geringste Recht zukam, faßte nach dem Tode Gedeons den Entschluß, sich der Königswürde zu bemächtigen, und führte ihn durch seine mütterlichen Anverwandten, welche die Bürger von Sichem auf seine Seite brachten, auch wirklich aus. Kaum war er von den Sichemiten als König erwählt worden, so ließ er sogleich, um die ganze Erbschaft seines Vaters an sich zu ziehen, und sich ein ansehnliches Vermögen zu verschaffen, alle seine 70 Brüder ermorden. Joatham allein, der jüngste unter ihnen, der hier auftritt, entkam dem Blutbade.

2.) Sichem lag in einem engen Thale zwischen den Bergen Garizim und Hebal. Während des Freudenfestes, welches man dem neuen Könige zu Ehren feyerte, stellte sich Joatham auf die südliche, von Sichem aus nicht leicht ersteigbare Bergspitze, und rief den Sichemiten folgende Fabel zu. Um sie auf seinen Vortrag aufmerksam zu machen, sagt er zum Eingange. Höret mich, ihr Bürger von Sichem! und auch Gott soll euch hören. Das ist: So wie ihr mich itzt höret, da ich zu euch über eine Sache von der größten Wichtigkeit spreche, so soll euch Gott hören, wenn ihr ihm eine Bitte vortragt.

Joathams schöne Fabel ist die älteste, die aus den Trümmern der Vorwelt zu uns gekommen. Der arabische Fabeldichter Lockman, die Griechen Hesiodus und Aesopus, und wahrscheinlich auch der Inder Bidpai, sind viel jünger, als Joatham.

3.) Das Oel ist für die Morgenländer eines der vorzüglichsten Geschenke Gottes. Denn es dient ihnen zur Nahrung, zu Arzeneyen, und Salben.

4.) Der Oelbaum, der Feigenbaum, und der Weinstock weigern sich Könige über die Bäume zu werden, weil sie diesem blendenden Vorrange ihre schätzbaren Früchte aufopfern müßten. Eben so weigert sich, will Joatham sagen, jeder begüterte Privatmann, König über die Israeliten zu werden, weil er sein eignes Hauswesen versäumen müßte, um die Geschäfte des Staates zu besorgen. Denn in den

alten Zeiten war die Regierung eines Volkes mit wenigen Einkünften verbunden, und der wohlhabende Bürger sorgte lieber für seine Familie, als daß er nach einer Ehrenstelle strebte, die mit so viel Gefahr und Verdruß verknüpft war, und wenn er sie mit Würde führen wollte, meist noch den größten Theil seines eignen Vermögens verschlang.

5.) Der Wein wurde bey Speise- und Trankopfern gebraucht, welche Gott, wenn sie ihm auf die vorschriftmäßige Weise dargebracht wurden, mit Wohlgefallen aufzunehmen versprochen. Joatham konnte daher im verblümten Verstande sagen, daß er nicht nur die Menschen, sondern auch Gott erfreue.

6.) Der Dornbusch ist ein schlechtes, unnützes, und den Aeckern schädliches Gesträuch. Ein treffendes Sinnbild des unbedeutenden und boshaften Abimelechs, der als ein Nebensohn Gedeons ohne alle persönlichen Verdienste nicht den geringsten Anspruch auf die Königswürde machen konnte.

7.) Der Dornbusch hat den wenigsten Schatten, und will doch, daß andere Bäume sich seinem Schatten anvertrauen sollen. So hatte Abimelech das wenigste Vermögen und die geringste Macht unter Gedeons Söhnen; dessen ungeachtet suchte er die Königswürde, und versprach den Israeliten Schutz und Wohlstand.

8.) Kaum ist der Dornstrauch König, so droht er schon, die größten Bäume, die Cedern des Libanons, zu Grunde zu richten, wenn sie nicht seinem Schatten sich anvertrauen, seine Macht anerkennen, und ihm blindlings gehorchen. Eben so wird der neue König Abimelech der größte Despot und Tyrann seyn; er wird die reichsten und angesehensten Israeliten und die mächtigsten Stämme mit Gewalt zwingen, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Der Sinn dieser Fabel liegt also am Tage. Drey edle Bäume, der Oelbaum, Feigenbaum, und Weinstock, schlagen die Regierung über das Pflanzenreich aus, und der nichtswürdige Dornstrauch nimmt sie an. Eben so haben Gedeon und seine begüterten Söhne die Königswürde über Israel aus-

geschlagen, und Abimelech, der als Nebensohn Gedeons nicht erben, sondern nur Geschenke erhalten konnte, hat sie an sich gerissen. Gleichwie aber ein armseliger Dornbusch, wenn er Feuer fängt, oft die größten Bäume einäschert, so wird auch der unbedeutende Abimelech die angesehensten Bürger Sichems und ganz Israel zu Grunde richten.

Der Reiche und das Schäfchen des Armen.

(III. Buch der Könige XII. Kap. 1. V.)

Jehova sandte Nathan, den Propheten, zu David. Dieser gieng zu ihm hinein, und sagte: „Es lebten zwey Männer in einer Stadt. Der Eine war reich, der Andere arm.[1]) Der Reiche hatte zahllose Heerden von Schafen und von Rindern. Der Arme besaß nichts, als ein einziges Schäfchen. Er hatte es von seiner Hände Erwerbe gekauft, und groß gezogen. Es wuchs bey ihm und bey seinen Kindern auf, aß von seinem Brode, trank aus seinem Becher, und schlief in seinem Schooße. Er hielt es wie seine Tochter[2]). Da kam ein Reisender zum reichen Manne. Er schonte seiner Schafe und seiner Rinderheerden, und nahm kein Stück davon, dem Fremden, der zu ihm kam, es aufzutischen. Dem armen Manne nahm er sein Schäfchen, und setzte es dem Gaste vor, der zu ihm kam[3]).

David entbrannte von heftigem Zorne wider diesen Mann, und sagte: „So wahr Jehova lebt! der Mann, der dieß gethan hat, ist des Todes schuldig[4]). Er soll den Werth des Schäfchens siebenfach erstatten, weil er dieß gethan, und des Armen nicht geschont hat.“

Nun sprach Nathan zu David: „Der Mann, der dieß gethan hat, bist du. — Du hast Urias, den Hethäer, mit dem Schwerte hingerichtet, und seine Frau zu deiner Gemahlinn genommen, nachdem du ihn durch das Schwert der Ammoniter getödtet[5]). So soll denn auch das Schwert nimmermehr aufhören, in deinem Hause zu wüthen[6]), weil du mich verachtet, und die Frau des Hethäers Urias zu deiner Gemahlinn genommen.“ David antwortete Nathan: „Ich habe wider den Herrn gesündigt.“ Nathan erwiederte David: „Jehova hat auch deine Sünde von dir weggenommen. Du sollst nicht sterben. Aber weil du den Feinden des Herrn durch diese That Anlaß zum Lästern gegeben, so soll dein Sohn, der dir geboren wurde, des Todes seyn[7]).“

Anmerkungen aus Deresers Kommentare.

1.) Nathan hatte von Gott den Auftrag, dem König David seine Verbrechen, den Ehebruch mit der Bethsabea, und die Ermordung des Urias vorzuhalten, und ihm die Strafgerichte, die seiner warte-

ten, anzukünden. Er versteckte das Harte seines Verweises unter die Hölle dieser Parabel, durch welche er den David dahin brachte, daß er, ohne es zu wissen, sein eigenes Urtheil fällte.

2.) Nathans Dichtung ist ganz den Sitten des Orients gemäß. Noch itzt erziehen, wie Arvieux berichtet, die Araber Schafe zu ihrem Vergnügen, die ihnen das sind, was unserm Frauenzimmer seine Schooßhündchen sind. Ein armer Mann hatte also ein Schäfchen, da es noch ganz jung war, gekauft, und in seinem Hause erzogen. Es gab ihm Milch und Wolle, und war seine einzige Freude. Der Reiche nahm ihm dieß Schäfchen, und schlachtete es, um es einem Fremden, den er beherbergte, aufzusetzen.

3.) Noch heutiges Tags pflegen die Beduinen-Araber für Reisende, die sie bewirthen wollen, Schafe zu schlachten. S. Niebuhrs Reisebeschr. B. I. 314.

4.) David, welcher anfangs die Erzählung für eine wahre Geschichte hielt, spricht in der Zorneshitze das Todesurtheil über den ungerechten, räuberischen, und fühllosen Reichen aus.

5.) Der Befehl, den tapfern Urias an den gefährlichsten Posten hinzustellen, und dort zu verlassen, war eben so viel, als ihn durch das Schwert der Ammoniter tödten zu lassen.

6.) Ich will das Blut des unschuldigen Urias an deiner Familie rächen. Es wird nie an blutigen Auftritten in derselben fehlen. Davids Familie verlor drey Söhne durch einen gewaltsamen Tod, Amnon, Absalom, und Adonia, und noch der letzte jüdische König von seinem Stamme, Sedecias, mußte seine Kinder vor seinen Augen schlachten sehen.

7.) Auch die Feinde des Herrn, oder die um Palästina herumliegenden Heiden, hatten die schändlichen Thaten des Königs von Israel erfahren. Was mußten sie sich für Begriffe von Jehova machen, der einen solchen König über sein Volk gesetzt, und ihn so vorzüglich begünstigt hatte? — Mußten sie nicht denken: Der Gott Israels ist kein heiliger Gott, der das Laster verabscheut, sonst würde er

den Ehebrecher und Mörder David nicht auf dem Throne dulden, und ihm so viele Siege verleihen? — Aus diesen öffentlich angekündigten, und bald darauf genau vollzogenen Strafgerichten sollten also Israeliten und Heiden erkennen, daß Jehova ein gerechter und heiliger Gott sey, der die Laster nicht ungeahndet hingehen lasse.

III.

Der Weinberg und der Herr des Weinbergs.

(Isaias V. Kap. 1. V.)

Mein Freund hatte einen Weinberg auf einem fetten Hügel [1]).

„Ich zog einen Zaun herum, spricht er, ich warf einen Wall auf, ich bepflanzte meinen Weinberg mit Reben, baute einen Thurm in seiner Mitte, höhlte eine Kelter aus, und hoffte, daß er Trauben bringen würde. Allein er brachte Dörner [2]).

Wohlan, ihr Einwohner von Jerusalem, und ihr Bürger Judas! seyd Richter zwischen mir und meinem Weinberg [3]). Was sollte ich mehr an meinem Weinberge thun, das ich nicht an ihm that? Warum brachte er Dörner, da ich hoffte, daß er Trauben bringen sollte? — Und nun will ich euch sagen, was ich meinem Weinberge thun will. Ich will seinen Zaun wegnehmen, daß er abgeweidet, und seine Mauer niederreißen, daß er

zertreten werde[4]). Ich will ihn zur Wüste machen, daß er nicht mehr beschnitten, und gehacket werde, und daß über ihm, wie über einer Heide, Dornen und Gesträuche aufschießen. Ich will den Wolken verbiethen, auf ihn zu regnen. —

Der Weinberg Jehova's, des Herrn des Weltalls, ist Israels Geschlecht, und die Bürger Juda's sind die neuangelegte Pflanzung, die er liebte. Ich hoffte, daß sie Recht thun würden, sie thaten aber Unrecht, statt der Gerechtigkeit vernahm ich das Geschrey der Unterdrückten[5])

Anmerkungen aus Deresers Kommentare.

1.) Der Freund, von dessen Weinberge Isaias redet, ist Gott, und sein Weinberg ist das jüdische Volk, dessen Schicksal in dieser Parabel geschildert wird.

2.) Der Eigenthümer that an seinem Weinberge alles, was er thun konnte, um ihn fruchtbar zu machen. Aber seine Mühe war vergeblich. Statt süßer Trauben brachte er Disteln und Dörner. Die Morgenländer bauten in ihren Weinbergen Thürme, in denen die Weingärtner wohnten, ihre Werkzeuge verwahrten, und die reifen Trauben wider Diebe und Schakale bewachten. Sie höhlten in denselben auch Keltern aus, welche nichts anders waren, als in Felsen gehauene Tröge, oder ausgemauerte Vertiefungen in der Erde, in denen die Trauben ausgetreten wurden. Vergl. Matth. XXI. 33.

3.) Der Eigenthümer des Weinbergs fordert die Juden selbst zu Richtern auf über den undankbaren Weinberg. Sie sollen das Verdammungsurtheil

über den Weinberg, und dadurch zugleich über sich selbst, fällen.

4.) Der Eigenthümer will den unfruchtbaren Weinberg nicht mehr pflegen, sondern, wie einen öden Platz, den Viehheerden preisgeben.

5.) Gott durfte erwarten, daß die von ihm so sehr begünstigten Juden sein Gesetz halten, und daß besonders ihre Vorgesetzten und Richter die Gerechtigkeit nach der Vorschrift des Gesetzes handhaben würden. Aber sein Gesetz wurde verachtet, und die von den Richtern, Reichen, und Obrigkeiten unterdrückten Armen schrien zu ihm um Rache. Weil nun alle Versuche Gottes, die verblendeten Juden von ihrem Sittenverderbnisse zu heilen, mißlangen, so beschloß er, dieß widerspänstige Volk seines Schutzes zu berauben, es heidnischen Völkern, den Assyriern und Babyloniern, preiszugeben, das gesegnete Palästina in eine Wüste zu verwandeln, und Jerusalem sammt dem Tempel zerstören zu lassen. Dieses kündet ihnen der Prophet durch diese treffende Parabel an.

Aus Bidpais Kelilah va Dimnah, oder die Weisheit Indiens.

IV.

Die Affen und der Rabe.

Einige Affen wohnten in einer waldigten Gegend. Es war Winter und die Kälte sehr groß, Um sich des Frostes zu erwehren, bliesen sie ei-

nen glänzenden Stein, welchen sie für Feuer hielten, an, und wollten ihn in Flammen setzen. Ein Rabe sah dieß, und rief ihnen zu: Ihr irret euch. Was ihr da liegen sehet, ist kein Feuer, es ist ein Stein. Als sie ihn nicht hörten, flog er zu ihnen hinunter, und wollte sie belehren; sie ergriffen ihn aber — und zerrissen ihn.

V.

Der Rabe und das Rebhuhn.

Ein Rabe sah ein Rebhuhn daher spatzieren. Der besondere Gang dieses Vogels gefiel ihm. Er wollte ihn nachahmen, und übte sich immer darin; konnte sich aber doch den Rebhuhngang nicht angewöhnen, sondern verlernte sogar seinen natürlichen Gang darüber.

Die Uebersetzung dieser Fabeln entlehnte ich aus: Abuschalem und sein Hofphilosoph oder die Weisheit Indiens. Mittelbar aus dem Indischen, und unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt von M. Lehmus. Leipzig bey Christ. Hertel. 1778. 8.

VI.

Der Fuchs und die Trommel.

Ein hungriger Fuchs gieng nach Futter aus. Er kam zu einem Baum, woran eine Trommel hieng, die der Wind gegen die Aeste schlug. Der Schlag der Trommel schreckte erst den Fuchs ab sich zu nähern. Endlich machte ihn doch Hunger und Neugierde beherzt. Er tratt hinzu, untersuchte alles, ergriff einen Stecken, und schlug damit an die Trommel. Nun merkte er seinen Irrthum. Das ist doch toll! sagte er, daß die schlechtesten Dinge immer den grösten Lärmen machen.

VII.

Der Schwan, der Krebs und die Fische.

Ein Schwan wohnte bey einem fischreichen Teiche; weil er aber bereits von sehr hohem Alter war, so wollte es mit seinem Fischfange nicht mehr recht fort. Voll Hungers stieß er einst auf einen Krebs, mit einem Gesichte, auf welchem Kummer und Melancholie abgemalt war. Du kommst mir ja so tiefsinnig und traurig vor, sagte der Krebs zu ihm. Wie sollte ich nicht traurig seyn?

sprach der Schwan. Bisher habe ich mich mit den Fischen in diesem Teiche lecker und reichlich nähren können; aber itzt ists aus. Vorhin habe ich einige Fischer belauschet, welche sich verabredeten, alle Fische auf einmal aus diesem Teiche herauszufangen.

Kaum hatte der Krebs dieses gehört, so eilte er zu den Fischen, und berichtete ihnen voll Schreckens alles, was ihm der Schwan gesagt hatte, in welcher grossen Gefahr sie sich befänden. Die Fische versammelten sich nun alle um den Schwan herum, und fragten ihn um Rath. Der Weise, sagten sie, muß auch den Rath eines Feindes nicht verschmähen, wenn er klug ist, und jedem von ihnen gleiche Gefahr droht. Ich weiß euch keinen andern Rath zu geben, sprach der Schwan mit einer angenommenen Treuherzigkeit, als daß ihr euch von hier weg an einen mit Schilf bewachsenen, wasserreichen Ort bringen lasset. O sey doch so gut, lieber Schwan! riefen die Fische, und bring uns an einen solchen Ort, wie du sagest. Das will ichwohl thun, sagte der Schwan; aber ich fürchte, ich fürchte, ehe ich euch alle hinübergetragen, werden die Fischer schon da seyn. Doch ich will mein Bestes thun. Die Fische vertrauten sich ihm an, er nahm eine Partie nach der andern mit sich, und fraß sie auf, indeß die andern meinten, ihre Kameraden wären wohlbehalten im neuen Teiche angelangt. Der Krebs verlangte auch wie die übrigen Fische übergeführt

zu

zu werden. Der Schwan ergriff ihn also, und brachte ihn an den Ort, wo er die Fische verzehrt hatte, in der Absicht ihn gleichfalls zu verzehren. Als der Krebs die zerstreuten Fischgräten sah, roch er den Braten, und erschrack vor dem unglücklichen Ende dieser Wanderung. Ha, sprach er, soll ich sterben, Verräther! so will ich dir doch wenigstens mein Leben theuer genug verkaufen. Mit diesen Worten packte er den Schwan mit seinen Scheeren beym Halse und erdrosselte ihn.

VIII.

Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe hielt sich in einer fruchtbaren, wasserreichen Gegend auf, wo verschiedene Arten von Thieren zu weiden pflegten. Sie würden alle aufs freundschaftlichste gelebt haben, wenn sie nur nicht immer die Furcht vor dem Löwen beunruhigt hätte. Sie begaben sich daher eines Tages einmüthig zu dem Löwen, und sagten: Wir sind, o König! itzt übereingekommen, theils dir deine Mühe und Arbeit zu erleichtern, theils auch uns von unserer Sorge zu befreyen; denn du kannst mit aller Mühe und Schweiß täglich doch kaum einen von uns erhaschen, und wir leben demungeachtet in steter Lebensgefahr. Wir haben also beschlossen, dir alle Tage einen von uns auf deine Tafel zu liefern. Der

Löwe ließ sich diesen Antrag gefallen. Eine geraume Zeit lang beobachteten sie diese Ordnung, daß der, den das Loos traf, in die Küche des Löwen geschickt wurde. Einst traf auch das Loos einen Hasen. Wenn ihr mir helfen wollt, ihr Thiere! sagte der Hase, so will ich euch alle von diesem schimpflichen Tribute befreyen. Von Herzen gern, sprachen sie, aber wie willst du das machen? Befehlet nur dem, der mich zum Löwen hinführen muß, daß er fein sachte gehe, und sich, wenn wir nahe genug sind, verstecke. Dieß geschah. Der Hase marschirte nach aller Gemächlichkeit Tritt für Tritt, so daß der Löwe vor Hunger in Zorn gerieth. Wo bliebst du so lange, schnarrte er den Hasen an, warum kommst du nicht zur rechten Zeit, wie die übrigen? Es ist meine Schuld nicht, versetzte der Hase, daß ich so lange ausgeblieben bin; denn es begegnete uns unterwegs ein Löwe, welcher ohne alle Gnade meinen Führer packte. Ich machte zwar wiederholte Gegenvorstellungen, und versicherte, daß ich die Ehre hätte, dir als Braten überschickt zu werden; — aber er hörte mich gar nicht an. Gefällt es dir, so will ich dir zeigen, wo er sich aufhält. Der Löwe war begierig, seinen Nebenbuhler zu sehen. Auf diese Art führte ihn der Hase zu einem sehr tiefen Brunnen. Hier steckt er in diesem Loche, rief er, sieh nur hinein! Ich kann ihn recht deutlich sehen, den Räuber, und — ja wirklich! — mein Kammerad steht ihm zur Seite.

Der Löwe haschte nach seinem Bilde, stürzte ins Wasser und kam um.

IX.

Die zwey Enten und die Schildkröte.

An einem Teiche lebten zwey Enten und eine Schildkröte in der vertraulichsten Freundschaft. Das Wasser des Teiches nahm ab, und sie sahen sich daher gezwungen, eine bessere Gelegenheit zu suchen. Die Enten waren schon im Begriffe abzureisen, als die Schildkröte kläglich zu ihnen sagte: Euch drückt der Mangel des Wassers so sehr nicht, als mich; aber ich Elende, was soll ich machen? Ich werde vor Durst verschmachten müssen. O habt doch mit eurer unglücklichen Freundinn Mitleid, nehmt mich auf, und tragt mich mit euch fort. Ja, sagten sie, du mußt uns aber eidlich versprechen, daß du keine Silbe redest, wenn wir dich in der Luft haben. Die Schildkröte schwört. Hierauf nahmen sie die Schildkröte in die Mitte, welche ein länglichtes Stück Holz mit den Zähnen fassen mußte. Die Enten packten dieß nämliche Holz am Rande, und so hoben sie die Schildkröte auf. Einige Menschen sahen auf ihrem Spaziergange diesen seltsamen Aufzug, und riefen voll Verwunderung: Welch ein Phänomen! Eine Schildkröte zwischen

zwey Enten in der Luft! Hier konnte die Schildkröte ihren Stolz nicht mehr zurückhalten. Freylich, rief sie, bin ich weit erhabner, als ihr Menschenkinder! Kaum hatte sie diese Worte begonnen, so fiel sie auch wegen der nöthigen Oeffnung ihres Mundes herunter, und — zerschellte.

So geht es denen, die keinen guten Rath annehmen.

X.

Der Betrüger und der Schulknabe.

Ein Betrüger und ein Schulknabe waren gute Freunde geworden. Auf einem Spatziergange fanden sie einen großen Beutel voll Geld. Der Schulknabe wollte es in zwey gleiche Theile getheilt haben. Der Betrüger aber sagte: Nein! wir wollen itzt nur so viel davon nehmen, als wir ohngefähr brauchen; das übrige wollen wir in die Erde verstecken, und so oft wir was brauchen, miteinander hieher kommen, und holen, so viel uns beliebt. Auf diese Art werden wir nicht nur länger damit auskommen, sondern es wird auch dadurch unsere Freundschaft immer fester werden. Der Knabe mußte nachgeben, und sie verscharrten das Geld gemeinschaftlich unter einem hohen, großen Baum. Bald darauf schlich der Betrüger bey Nachtzeit hin, und stahl das Geld alles rein weg.

Nach Verlauf einiger Wochen kommt der Schulknabe zu seinem Kameraden, und verlangt, er sollte mit ihm gehen, den Schatz wieder herauszuheben. Sie giengen auch miteinander, und gruben, fanden aber nichts. Der Betrüger raufte sich die Haare aus, schlug sich an die Stirne und an die Brust, und warf dem Jüngling vor, er habe den Schatz gestohlen. Dieser beschwor auf das heiligste, er sey unschuldig; der Betrüger aber nahm seine Schwüre nicht an, bestand darauf, er sey ein Dieb, und belangte ihn gerichtlich. Der Richter that den Ausspruch, es läge dem Kläger ob, Zeugen aufzustellen, und den Beweis zu führen. Der Baum selbst, ob er gleich stumm ist, sprach der Betrüger, wird die Wahrheit meiner Anklage bezeugen müssen.

Hierauf gieng dieser Betrüger zu seinem Vater, entdeckte ihm die ganze Geschichte, und bath ihn, sich in den Baum, welcher hohl war, zu verstecken, und wenn er gefragt würde, mit diesen Worten zu antworten: Der Schulknabe hat das Geld einzig und allein gestohlen. Mein Sohn! sagte der Vater, ich will dir zwar diese Gefälligkeit nicht abschlagen; aber, aber, nimm dich in Acht, daß du nicht in dein eignes Netz verstrickt werdest. Fürchte dich deßhalb nicht, Vater, sprach der Sohn, und bezeige dich als herzhaften Mann, damit ich das Geld bekomme. Der Vater läßt sich überreden, und versteckt sich in den Baum.

Der Richter kommt und fragt den Baum. Man hört eine Stimme: Der Schulknabe ist der Dieb. Der Richter merkte sogleich, daß ein Betrug gespielt wurde, und befahl, man sollte Feuer um den Baum legen, damit er gezwungen wurde, die Wahrheit noch deutlicher zu sagen. Der Baum brennt bereits lichterloh, und die Flamme schlägt schon dem Alten an die Füße; er kann sich nicht länger mehr halten, sondern macht sich zum Loche heraus, und gesteht den Betrug. Der Richter belegt ihn und seinen Sohn mit der verdienten Strafe, verurtheilt sie, die ganze Summe heraus zu bezahlen, und setzt den Schulknaben allein in den Besitz derselben.

XI.

Der Kaufmann.

Ein Kaufmann, der eine weite Reise antreten wollte, gab einem seiner Bekannten einen nicht unbedeutenden Vorrath von Eisenblech in Verwahrung. Bey seiner Rückkehr forderte er sein Eisenblech wieder zurück. Sein Bekannter hatte darauf gerechnet, daß er nicht wieder kommen, und er also Besitzer von dem verwahrten Gute bleiben würde. In der Verlegenheit, in die ihn die unvermuthete Ankunft und Anrede des Kaufmannes gesetzet, wußte er ihm keine andere Antwort zu

geben, als diese: Ich habe dein Eisenblech in einer Kammer meines Hauses verwahrt, und da — haben es die Mäuse gefressen; doch, was willst du dich itzt um Eisen bekümmern, sey du froh, daß du glücklich wieder bey uns bist, komm, wir wollen uns einen lustigen Tag aufthun, nimm mit einer Mahlzeit vorlieb, und laß uns mit heiterem Muthe deine Rückkunft feyern. Der Kaufmann nahm die Einladung an, spähte aber auf eine schickliche Gelegenheit, unvermerkt den kleinen Sohn des Wirthes wegzuschnappen, und versteckte ihn in seinem Hause. Der Vater war in der äußersten Verlegenheit seines Sohnes wegen, wußte nicht, wo er war, und fragte jeden, der ihm aufstieß, ob er nicht seinen Knaben irgendwo gesehen hätte? Ich habe ihn gesehen, sprach endlich der Kaufmann; ein Habicht hat ihn in der Luft weggeführt. O seht doch, seht doch in die Höhe, ihr lieben Leute! rief der Vater, ob ihr nicht einen Habicht erblicken könnet, der einen Knaben im Schnabel trägt! Dieß darf dich auch gar nicht wundern, sprach der Kaufmann, daß der Habicht deinen Knaben forttrug; denn da heut zu Tage die Mäuse Eisen fressen, so müssen ja wohl die Habichte im Stande seyn, Elephanten wegzuschleppen. Nun schämte sich der Wirth, der den Possen merkte, so sehr, daß er über und über roth im Gesichte wurde. Er gab dem Kaufmann das gestohlne Eisenblech wieder, und erhielt dagegen seinen Sohn zurück.

XII.

Der geitzige Wolf.

Leute, die alles zusammen scharren, und wer weiß wie reich werden wollen, machen sich nur unglücklich, gerade wie der Wolf in der Fabel. Ein Jäger gieng mit Bogen und Pfeilen auf die Jagd. Es stieß ihm eine Gemse auf, er schoß sie, und nahm sie mit sich nach Haus. Auf dem Rückwege begegnet ihm ein Eber, er druckt auf ihn ab, der verwundete Eber aber stürzt rasend auf seinen Feind los, und richtet ihn so übel zu, daß sie beyde todt hinfallen. Von ungefähr gieng ein Wolf diesen Weg. Als er die fette dreyfache Beute erblickte, so gefiel es ihm baß. Davon kann ich mich, sagte er, ja recht oft satt essen. Heute will ich dem Guten nicht zu viel thun. Das Fleisch will ich mir hübsch aufheben, und heut nur die Sehne vom Bogen verzehren. Er machte sich über die Sehne her, der Pfeil gieng los, und fuhr ihm gerade ins Herz, so daß er auf der Stelle todt blieb.

So geht's sehr oft auch den geitzigen Leuten, die nur immer recht viel im Hause haben wollen.

XIII.

Der Hase und die Elephanten.

Lange hatte es bereits nicht mehr geregnet, und die Dürre war schrecklich, die Bäche vertrockneten, und alle Pflanzen verwelkten. Dieses Unglück setzte alle Thiere, besonders die Elephanten, in die größte Verlegenheit. Sie stellten die Größe ihres Elends durch Abgeordnete ihrem Monarchen vor, und bitten ihn um Erlaubniß, ihren itzigen Aufenthalt mit einem andern wasser- und kräuterreichern zu verwechseln. Bleiben wir länger, sprachen sie, so müssen wir alle verschmachten. Der König schickte also Bothschafter aus, sich nach bessern Gegenden zu erkundigen. Diese kamen bald wieder zurück, und sagten: Freuet euch, wir haben ein Land gefunden, wo klare, rieselnde Bäche durch fette Auen sich schlängeln. Das Elephantenheer verließ itzt plötzlich seine alten Sitze, und eilte nach den neuen Weiden.

Bis dahin hatten die Hasen in ungestörter Ruhe diese schöne Gegend bewohnt. Als nun in großen Zügen das Heer der Elephanten angerückt kam, fuhr ein panischer Schrecken unter die armen Hasen; sie wollten durch die Flucht sich retten, fanden aber größtentheils unter den Füßen der Elephanten den Tod und Zermalmung. Nach diesem schrecklichen Einmarsche versammeln sich die noch am Leben gebliebenen Hasen wieder, tragen ihrem Könige ihre

Noth vor, und bitten ihn dringend, auf Mittel zu denken, sie von diesen fürchterlichen Feinden zu befreyen. Der König aber wußte sich weder zu rathen noch zu helfen. Da stand einer unter den Hasen auf, und sprach: Ich will hingehen zu den Elephanten, und sie bewegen, uns im ruhigen Besitze unsers Eigenthums zu lassen. Gieb mir, o König! einige mit, welche hören, was ich den Elephanten sagen werde.

Ich kenne deine Treue schon, erwiederte der Hasenkönig. Es ist unnöthig, dir Beobachter mitzugeben, da du dich immer durch vorzügliche Ergebenheit gegen deinen Herrn ausgezeichnet hast. Reise hin, es soll dir frey stehen zu reden und zu thun, was dir gut dünkt.

Mit aufgehendem Monde trat itzt der Hase seine Gesandtschaft an. Aus Furcht, zertreten zu werden, begab er sich auf einen Hügel, und wandte sich mit heller Stimme gegen die Elephanten: König der Elephanten! rief er, ich, der Gesandte des Mondes, bin zu dir gekommen. Du kennest die Gesetze des Völkerrechtes, und weißt es, daß ein Gesandter, auch wenn er kühn spricht, heilig und unverletzlich ist. Der Mond läßt dir verkündigen, daß es unschicklich und unrühmlich sey, gegen ohnmächtige Feinde zu streiten. Dann nur hat man Ehre vom Siege, wenn die Partheyen sich gleich sind. Du bist an diesen Ort gekommen, und hast

meine Hasen, die unschuldigsten und schwächsten aller Thiere, getödtet, ihre Wohnungen zerstört, ja sogar meine Quelle, in der ich wohne, getrübet; darum will ich eure Augen mit Blindheit strafen, ja selbst euer Leben will ich von euch nehmen. Ein Zeichen meiner Wahrhaftigkeit soll dieses seyn: Geh hin zu jener Quelle, dort wirst du mich sehen. Der König und alle seine Elephanten staunten über den Einfall des Hasen, im Namen des Mondes mit ihnen zu reden. Er rief den Hasen herab, und gieng mit ihm zur Quelle. Hier zeigte ihm der Hase das Bild des Mondes. Besprenge dich, sagte er, mit diesem heiligen Wasser, und bethe an, daß du der Gnade des Mondes würdig werdest. Der Elephant wurde innigst gerührt. Zörne nicht, Herr! sagte er, und bethete an. Weder ich, noch irgend Einer der Meinigen, wird jemals wieder diese Gegend betreten. Auf diese Art wurden die Hasen der lästigen Elephanten los.

XIV.

Der Eremite, der Dieb und der Teufel.

Ein Eremite hatte eine ungemein schöne Kuh, die einem Diebe so gewaltig in die Augen stach, daß er sich auf den Weg machte, sie zu stehlen. Unterwegs begegnete ihm der Teufel in Menschen-

gestalt. Woher, guter Freund! und wohin? Was habt ihr für Geschäfte? fragte der Dieb. Ich bin der Teufel, war die Antwort, und will hin, jenen Eremiten zu erwürgen. Nun, da haben wir ja einen Weg, sprach der Dieb; ists doch wahr, was man sagt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Ich bin eben auch auf dem Wege, dem Eremiten seine Kuh zu stehlen. Sie kamen also miteinander vor der Einsiedeley an. Der Eremite war schon zu Bette. Der Dieb sagte ganz leise zum Teufel, denn er traute ihm im Grunde nicht viel: Schwager! warte so lange mit deiner Arbeit, bis ich die Kuh aus dem Stalle habe. Ich will dir die Hälfte des Gewinnstes geben. Wenn du eher hineingiengest, so möchten die Nachbarn den Lärmen hören, und uns verjagen. Der Teufel traute dem Diebe eben so wenig, und wollte haben, er sollte so lange warten, bis die Nachbarn alle im Schlafe wären, dann würden sie beyde ihren Plan ungehindert ausführen können. Dieß wollte der Dieb nicht. Sie geriethen darüber in Streit. Der Dieb schrie überlaut: Einsiedler, wache auf! Der Teufel will dich holen. Der Teufel schrie wieder dagegen: Glaube es nicht, Einsiedler! Der Dieb will dir deine schöne Kuh stehlen. Der Eremite wachte über den Lärmen auf, und jagte sie alle beyde — zum Teufel.

XV.

Der Tauber und die Täubinn.

Zwey Tauben, ein Männchen und ein Weibchen, hatten während der Aernte *) ihr Nest mit ganz frischen Waitzenkörnern angefüllt, und unter sich ausgemacht, daß keine eher ein Körnchen davon wegnehmen sollte, als bis anderswo nichts mehr zu bekommen wäre. Nun nahte der Sommer heran, die Sonnenhitze wuchs mit jedem Tage, der Waitzen trocknete ein, und der Haufen wurde zusehends immer kleiner. Der Tauber, der die Abnahme bemerkte, schöpfte Verdacht auf sein Weibchen, und schlug sie so lange, bis sie todt dahinsank. Mit Anbruch des Winters schwollen die Körner wieder auf, der Tauber sah sein begangenes Unrecht ein, und bejammerte itzt seine Gattin, deren Mörder er war, ohne Aufhören, bis der Tod seinem Grame ein Ende machte.

Eben solche Folgen hat nichtiger Argwohn, und unmäßiger Jähzorn oft auch bey Menschen.

---

*) Die Aernte fällt im Orient in den April und May. Der Sommer ist äusserst heiß, so, daß gewöhnlich alles verdorrt. Der Winter besteht in häufigem Regen.

XVI.

Der Affe und die Linsen.

Ein Bauer gieng mit einem Sack voll Linsen über Feld. Unterwegs überfiel ihn der Schlaf. Ein Affe schlich hinzu, und stahl ihm eine Handvoll, stieg damit auf einen Baum, und fieng an, eine nach der andern zu schmausen. Von ohngefähr ließ er eine Linse fallen. Geschwind streckte er die Hand aus, sie wieder zu haschen, und ließ darüber alle auf die Erde fallen.

XVII.

Die Löwinn und die Bärinn.

Eine Löwinn hatte zwey Jungen, welche sie in ihrer Höhle zurückließ, wenn sie auf Beute ausgieng. Ein Jäger fand einst diese allein gelassenen Jungen, als er den Wald durchstrich, brachte sie um, und nahm ihre Felle mit sich nach Hause. Bey ihrer Zurückkunft fand sie ihre Jungen todt und geschunden; da klagte sie mit so schrecklichem Gebrülle, daß der ganze Wald davon wiederhallte. Eine Bärinn hörte dieß Klaggeheul, und kam, die Löwinn zu trösten.

Bärinn. Warum trauerst du so? was ist dir begegnet?

Löwinn. Soll ich nicht wehеklagen? Soll ich nicht so laut heulen, daß die ganze Gegend Zeuge meines Schmerzens ist? — Siehst du nicht die geschundenen Leichname in jenem Gebüsche? — Es sind meine Jungen, welche ich in meiner mit Bambusrohre umwachsenen Höhle versteckte, und die ein Jäger ihres Lebens und ihrer Felle beraubt hat. Wehe! o wehe mir!

Bärinn. Mildere deinen Schmerz! Du leidest nichts, als was andere durch dich auch gelitten haben. Wie viele hast du nicht gleichfalls betrübt und ihrer Kinder beraubt? Dieß ist blos Wiedervergeltung. Wie man gesäet hat, so ärntet man, und wer andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein.

Löwinn. Du bist mir eine leidige Trösterinn! Habe ich solche Vorwürfe verdient?

Bärinn. Wie alt bist du?

Löwinn. Ziemlich alt.

Bärinn. Und wovon hast du dich bisher ernährt?

Löwinn. Von Thierfleisch.

Bärinn. Und wer hat dir dies Fleisch gegeben?

Löwinn. Ich habe mir es auf der Jagd erbeutet.

Bärinn. Hatten denn diese Thiere, welche du töddtetest, keine Aeltern?

Löwinn. Wohl.

Bärinn. Meinst du nicht, daß diese ihre

Jungen eben so wehmüthig beklagt haben, als du itzt die deinigen betrauerst? Du hast nur ein einzigesmal das Unglück selbst erfahren, in welches du andere schon so oft gestürzt hast. Du dachtest wohl niemal, daß es möglich wäre, daß dir das Nämliche wiederführe. Nun trifft dich auf einmal ein gleiches Loos, ohne daß du eben großes Recht hättest, dich zu beklagen.

Die Löwinn dachte dieser Erinnerung nach, fand sich getroffen, und lernte einsehen, daß sie diese Strafe wohl verdient habe. Es gereuete sie, und von der Zeit an enthielt sie sich aller Fleischspeisen, und nährte sich ihr ganzes übriges Leben durch blos von Baumfrüchten.

XVIII.

Die drey Fische.

Die Weisesten wissen den Gefahren, ehe sie reif werden, auszuweichen. Die weniger Weisen lassen sich zwar manchmal in Gefahren locken, aber sie wissen sich doch noch durch Klugheit daraus zu retten. Die ganz Einfältigen aber wissen der Gefahr weder vorzubauen, noch, wenn sie da ist, ihr zu entrinnen. Sie sind jenen drey Fischen in der Fabel gleich.

In einem Teiche, welcher nahe bey einem Flusse lag, lebten drey Fische. Der eine war sehr klug, der zweyte hatte mittelmäßigen Verstand, der dritte war aber ganz einfältig. Zwey Fischer kamen an den Teich, und berathschlagten sich, wann sie wiederkommen, und ihren Fischfang anstellen wollten. Der kluge Fisch, sobald er dieß merkte, flüchtete sich in den benachbarten Fluß; die beyden andern aber blieben im Teiche. Die Fischer kamen zur festgesetzten Zeit wieder, zogen das Netz, und fiengen unter andern auch diese beyden Fische. Nun merkte der eine von ihnen, welcher noch einigermaßen klug war, in welcher Lebensgefahr er wäre. Wie dumm war ich, daß ich mich so fangen ließ, sagte er bey sich selbst, wie soll ich Unbedachtsamer es nun anfangen? Voreilige Entschließungen thun selten gut; — ich will mir helfen, so gut ich kann. Er legte sich also auf den Rücken, hielt den Athen an sich, und stellte sich todt. Die Fischer befühlten ihn, meinten, er sey wirklich todt, und warfen ihn zwischen dem Teich und Fluß aufs Land. Er nahm die Gelegenheit wahr, stürzte sich mit einem Male in den Fluß, und wurde errettet. Der dumme Fisch aber strengte alle seine Leibeskräfte an, versuchte überall durchzubrechen, aber vergeblich, man hielt ihn fest, und er wurde nur um so eher gefangen.

XIX.

Der gefangene Rabe, und die Nachteulen.

Die Raben und die Nachteulen führten einst Krieg mit einander. Ein Rabe fiel in Kriegsgefangenschaft, und der König der Nachteulen ließ ihn ungehindert unter den Nachteulen hin und wider gehen. Der Rabe erforschte alle Geheimnisse, nahm auf einmal die Gelegenheit wahr, und entfloh. Glücklich kam er bey seinen Landsleuten an, und überraschte den Rabenkönig auf die angenehmste Weise. Sey mir gegrüßt, rief er, o König! und freue dich über die Nachricht, die ich dir bringe. Die Eulen stecken alle in Einer Höhle beysammen. Nun nehme jeder von uns aus dem nächsten Walde so viel Holz, als er tragen kann, dieß laßt uns vor ihre Höhle schleppen, Feuer darunter anmachen, und so lange mit unsern Flügeln wedeln, bis die Flamme aufsteigt. Auf diese Art müßen die, welche in der Höhle sind, vom Rauche ersticken, und die etwa aussen sind, werden sich versengen, sobald sie näher hinzufliegen. Die Raben folgten diesem Rath, und rotteten so ihre Feinde mit Stumpf und Stiel aus. Der König aber zog triumphirend in seine Residenz zurück.

XX.

Der vereitelte Plan.

Ein armer Landmann hatte einen Honigtopf auf einem Gestelle über seinem Bette stehen. In einer Nacht, da er eben nicht schlafen konnte, machte er sich folgenden Plan: Den Honig da oben will ich, gering gerechnet, wenigst um so und so viel verkaufen. Dafür will ich mir zehen Ziegen anschaffen. Von diesen bringt jede im fünften Monat wieder zehen junge Ziegen. Das macht in fünf Jahren — ohngefähr 400 Ziegen. Die will ich gegen 100 Kühe vertauschen, und damit ein großes Stück Land, das itzt öde liegt, urbar machen. Die Kälber, welche ich davon bekomme, sammt dem Gewinnste, den mir mein Feldbau abwirft, müssen mich in fünf Jahren wieder so reich machen, daß ich mir ein prächtiges Haus mit goldenem Hausgeschirre bauen, und eine ganze Schaar der ausgesuchtesten Sklaven halten kann. Dann will ich mir eine Frau nehmen. Die wird mir einen Sohn zur Welt bringen. Den will ich, wie sichs gebührt, erziehen, und macht mir der Schelm zuweilen einen dummen Streich, so will ich ihm mit diesem Stocke eins aufs Leder geben, daß er sichs gewiß — Hier packte er den Stock, und schlug damit so derb auf den Honigtopf, daß er mitten entzwey brach, und der Honig ihm über Bart und Gesicht herabfloß.

Aus dem Hesiod.

XXI.

Der Habicht und die Nachtigall.

(Hesiods moralische und ökonomische Vorschriften von D. Hartmann und L. Wachler. Lemgo, bey Meyer. 1792. 8.)

V. 202. Jetzt, ihr Herrscher, vernehmet, so weis' ihr auch seyd, eine Fabel!
Hoch in den Wolken trug in seinen Klauen der Habicht
Eine Nachtigall einst, die Freundinn wechselnder Lieder.
Kläglich jammerte sie, von den krummen Klauen verwundet.
Aber gebietherisch sprach der Räuber zur Jammernden also:
„Sage, was flatterst du, ein stärkerer hält dich gefangen!
„Singst du auch noch so schön, du folgst mir, wohin sich mein Flug hebt,
„Und, wie ich will, werd' ich dich verzehren, oder entlassen.
„Thöricht ist jeglicher, der mit dem Stärkern es wagt sich zu messen;
„Denn er erliegt, und zur Schmach, die ihn trifft, gesellt sich auch Schmerz noch.

Also sagte der Habicht, der breitbeflügelte Räuber.
Du, o Perses! indeß verehre das Recht, und besange
Länger mit Frevel dich nicht; denn der Frevel stürzt den Geringen;
Selbst der Große vermag sich nicht lang dabey zu erhalten,
Sondern auch ihn trifft Jammer. Ein besserer Weg zu dem Siege
Bleibet das Recht; denn es siegt die Gerechtigkeit immer am Ende
Ueber den Frevel, und nur der Thor wird durch Schaden erst weise.

XXII.

Der Weg zur Tugend und zum Laster.

Siehe, besorgt für dein Glück, red' ich, bethöreter Perses!
Keiner Mühe bedarf's, in des Lasters Arme zu sinken,
Kurz ist der Weg zu ihm, und in der Nähe sein Wohnsitz;
Aber der Tugend Burg umringten mit Mühe die Götter.

Lang und steil ist der Pfad, der zu ihrem Sitze hinaufführt;
Doch nur anfangs. Jemehr du zum ragenden Gipfel emporklimmst,
Desto ebner wird er, so viel Schweiß er zuerst dir gekostet!
Zwar ist der Würdigste, der in allem selbst sich berathet,
Immer bedacht, was hinfort, was bis ans Ziel hin ihm fromme;
Aber auch Achtung verdient, wer die gute Lehre befolget.
Doch wer sich selbst zu berathen nicht weiß, und auch andern nicht folget,
Wenn sie ihm rathen, den trifft verdiente Schmach und Verachtung.

XXIII.

Dike und Zeus.

Die Gerechtigkeit, Zeus des Kroniden Tochter, ist Jungfrau,
Heilig und hehr den Unsterblichen selbst im hohen Olympos.
Wenn verbrecherisch sie der Sterblichen einer verletzte,
Stracks beklagt sie sich dann, zu des Vaters Füßen sich setzend,

Ueber das Frevlergeschlecht, damit die Vergehen der Herrscher
Büße das Volk, wenn ihr Herz auf Bosheit sinnt, und sie tückisch
Beugen das Recht, wenn ihr Mund zu falschem Urtheil sich aufthut.
Davor hütet euch nun, ihr geschenkegierigen Herrscher!
Bessert den Ausspruch hinfort, und vergeßt der Partheylichkeit gänzlich.
Unglück bereitet sich selbst der Mann, der es andern bereitet,
Und am verderblichsten wird dem böser Rath, der ihn faßte.
Alles sieht Zeus, des Olympiers Blick, und alles entdeckt er.
Das auch entgeht ihm nicht, so es ihm zu wissen gelüstet,
Wie der Gerechtigkeit hier in unsern Mauern gepflegt wird.

XXIV.

Das goldene Alter.

Als sich des Chaos Schooß einst die Götter und Menschen entwunden;
Siehe! da war, nach dem Rath der hohen Olymposbewohner,

Golden das erste Geschlecht der sterblich geborenen Menschen.
Kronos beherrschte sie da, der noch den Olympos regierte,
Und den Unsterblichen gleich war frey von Sorgen ihr Busen.
Fern von Arbeit und Noth und vom beschwerlichen Alter
Lebten sie noch, und stark an Arm und Schenkeln, ergötzten
Sie an den Freuden des Mahls sich stets, und kein Leiden befiel sie.
Denn es gebrach nicht an Früchten den Freunden der seligen Götter.
Sanfter Schlaf war der Tod, daß sie starben. Keines der Güter
Fehlte den Glücklichen; denn freywillig brachte die Erde
Viel und reichliche Frucht. Wie's ihnen bedünkte, genossen
Froh sie den Vorrath des Jahrs im Kreise fröhlicher Gäste.
Aber als dieses Geschlecht von der Erde Gränzen hinwegschwand,
Siehe! da wurden sie, nach Zeus erhabenem Rathschluß,
Selige Geister, bestimmt zu Wächtern der Menschen auf Erden.
Also merken sie itzt auf Gerechtigkeit hier und auf Frevel,

Weislich in Nacht gehüllt und der Erde Fluren durchwandelnd,
Und mit der Könige Macht bekleidet, verspenden sie Güter.

Aus dem Aeschylus.

XXV.

Der Adler.

So sagt, entstammt aus Libyen, die Mähre:
„Vom gift'gen Pfeil durchbohret, sprach der Adler,
„Als er die Federn um den Schaft erblickte:
„Die Wunde rührt von keiner fremden Waffe,
„Mein eigenes Gefieder tödtet mich!

XXV. Entstammt aus Libyen. Aesop war zwar der berühmteste, aber nicht der einzige Fabeldichter des griechischen Alterthums. Auch Kybissus, ein Libyer, Thurus, ein Sybarite, und noch andere bearbeiteten diese Dichtart. Von ersterm scheint Aeschylus die gegenwärtige Fabel, und von letzterm Aristophanes die nächstfolgende Erzählung entlehnt zu haben.

Aus dem Aristophanes.

XXVI.

Der unerfahrne Wagenlenker.

(Aus dem Lustspiele: Die Wespen.)

Ein Sybarite warf den Wagen um,
Und fiel ein tiefes Loch sich in den Kopf.
Denn er verstand die Zügel nicht zu lenken.
Sein Freund hob ihn empor, und sprach hierauf:
„Ein jeder soll nur, was er lernte, treiben.“

XXVII.

Die Helmlerche und der Leichnam ihres Vaters.

(Aus dem Lustspiele: die Vögel. Der Vogel Treufreund (Πισθεταιρος) redet.

Du bist doch dumm, und ohne alle Bildung, —
Hast den Aesopus nicht einmal durchstöbert.
Die Lerche mit dem Helmbusch auf dem Kopfe
(Erzählet dieser) war von allen Vögeln
Am ersten, eher noch, als selbst die Erde.
Der starb ihr Vater nun an einer Krankheit.
Es gab noch nirgendswo ein Stäubchen Erde.

Er lag fünf Tage lang im leeren Aether,
Bis sie aus Mangel eines andern Platzes
Im Helmbusch endlich ihn begrub.

XXVIII.

Aesop und der Hund.

(Aus dem Lustspiele: die Wespen.)

Aesopus schlenderte vergnügt des Abends
Von einem Gastgelage einst nach Hause,

XXVII. v. 10. Im Helmbusch. Um die Begrabung des Vaters der Helmlerche auf ihrem Kopfe (εν τη κεφαλη) oder was eines ist, in ihrem Busche möglich zu finden, muß man nothwendig annehmen, daß sie seinen Leichnam der Sonne näher gebracht, und ihn durch ihre Strahlen zu Asche verbrannt habe. Aesop übergeht dieß, weil die Verbrennung der Leichname zu seiner Zeit schon allgemeine Sitte unter den Griechen war. Die Lehre dieser sonderbaren, ungeachtet dessen aber ungezweifelt ächten äsopischen Fabel scheint eine Folgerung vom Kleinern zum Größern zu seyn: „Wenn die Helmlerche, da noch keine Erde war, doch einen ehrenvollen Platz zur Begräbniß ihres Vaters ausfindig zu machen wußte, um wie viel mehr sollen Kinder nicht itzt, da es ihnen gewiß nicht am Platze fehlt, für ein anständiges Grabmal ihrer Aeltern sorgen? — Die Veranlassung mag, wie bey Aesops meisten Fabeln, ein individueller Fall von Jemand, der diese Pflicht vernachläßigte, gewesen seyn.

Als ihn ein Hund mit dreiſtem Ungeſtüme
Anfuhr. „Mein lieber Hund! rief Aeſop lächelnd,
„Du würdeſt auch, beym Zeus! geſcheider thun,
„Wenn du dir wenigſt ſtatt der einen Hälfte
„Des Lärmens, den du machſt, um Brod umſäheſt.“

Aus der griechiſchen Anthologie.

XXIX.

Der dankbare Zögling.

Zeus, der mächtige, ward auf Kreta erzogen, der Götter
Keiner wußte den Ort; hier wuchſen die ſtattlichen Glieder.
Tauben verdankt er im Kühl der göttlichen Grotte die Nahrung,
Die Ambroſia ihm aus des Oceans Fluthen zutrugen.

XXVIII. Um das Salz dieſer Anekdote zu ſchmecken, denke man ſich einen von den entbauchten herrenloſen Gaſſenhunden, die noch heut zu Tage in Griechenlands Städten haufenweiſe herumlaufen.

Nectar entschöpft' ein gewaltiger Aar mit gebogenem Schnabel
Dem Geklippe, und bracht' ihn dem weisen Gebiether zum Tranke.
Diesen machte hierauf nach Kronos, des Vaters, Besiegung
Zeus, der Fernhinseher, unsterblich, und nahm ihn gen Himmel,
Wie er auf ähnliche Weise den Tauben auch Ehre gewährte,
Die uns itzo des Winters und Sommers Beginnen verkünden.

Myro von Bizanz.

XXX.

Der Ziegenbock und der Weinstock.

An einem Weinstock fraß der Ziege würscher Mann,
Der Bock mit langem Bart, die Keime alle ab.

XXIX. Die Tauben (πελειαδες) welche den Jupiter in seiner Kindheit pflegten, wurden nach einigen Mythologen, denen Myro hier folgt, von ihm unter die Gestirne versetzt, wo sie Plejaden heißen, und nun durch ihren Aufgang den Anfang des Sommers, durch ihren Untergang aber den Anfang des Winters verkünden.

Da scholl aus tiefem Grund die Stimme plötzlich auf:
„Nag' immerhin, du Wicht! die Keime alle weg,
„Die ohne dich mit Most die Kufen angefüllt!
„Die Wurzel haftet doch im Schooß der Erde fest,
„Der über kurz und lang so vieler Wein entsproßt,
„Als man zum Opfer einst dich einzuweihen braucht."

Leonidas von Tarent.

XXXI.

Der Heirathsrath.

Pittakus von Mitylene, der Sohn des Hyrrhadius, wurde
Von seinem Gastfreund' einst, einem Atarner, gefragt:
„Alter Vater! ich könnte zwey Heirathen treffen. Die eine
„Unter den Bräuten ist gleich mir an Vermögen und Stand,
„Aber vornehmer die and're. Was räthst du mir, welche von beyden
„Wähl' ich zur Gattinn mir aus? — Sprachs. Ihm versetzte der Greis
„Mit erhobenem Stabe, der Waffe des Alters: Die Knaben,

„Die die schnellen Ballon dorten mit fertiger Hand
„Auf dem geräumigen Platz, den ihnen die Strasse gewähret,
„Durch die Lüfte hindreh'n, lösen die Frage dir auf.
„Thu, was diese dich heißen.„ Er nahte sich also dem Haufen,
Der von dem Rufe erscholl: „Nehmt das, was passet, für euch!"
Als es der Fremdling gehört, that er nach den Worten der Knaben
Auf die Verbindung Verzicht, die ihn durch Schimmer gereitzt,
Und erkor sich die Braut, ihm gleich an Stande, zum Weibe.
So nimm, Dion! auch du das nur, was passet, für dich.

Kallimachus.

XXXII.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion, und führt' ihn weg.
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht,
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Bösewicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Archias.
Uebersetzt von Herder.

XXXIII.

Die alte Wahrsagerinn.

Die Matrone Eubule, so oft ihr was lag in den Sinnen,
Hob von der Erde nur einen wahrsagenden Stein,
Prüfte die Schwere desselben, und drückend war er den Händen,
Sollte sie's lassen, wo nicht, leicht wie ein fliegendes Blatt.
Also that sie, was ihr gefiel, und irrte sie etwa,
Schrieb sie Apollo es zu, was ihre Hände gefehlt.

Antiphilus.
Uebersetzt von Tobler.

XXXIV.

Die Maus und die Auster.

Eine naschhafte Maus sah eine geöffnete Auster,
Da sie nach niedlicher Kost spähend die Küchen durchschlich.
Lüstern befraß sie das falsche Fleisch des näßlichten Bartes,
Als der kalkige Bau klappend auf einmal erscholl,
Und sich vom Schmerze verschloß. So ward das ergriffene Leckmaul
Kläglich zerquetschet, und fand — Tod und Begräbniß zugleich.

Eben derselbe.

XXXV.

Das Mäuschen und der Goldstaub.

Schimmerndes Gold, zu Staube zermalmt vom Zahne der Feile,
Feiner als libyschen Sand, hatte ein Mäuschen geschmaust,
Eine lastende Mahlzeit. Zum langsam hinschleichenden schuf es
Itzt sein Magen, beschwert, aus dem so hurtigen um.

Man ergriff's, und entschnitt den Raub der Mitte des Bauches.
Auch den Thieren sogar bringst du Verderben, o Gold!

Eben derselbe.

XXXVI.

Nemesis und die Zunge.

Schon zunächst an der Heimath entfuhren die Worte mir: „Morgen
Bin ich endlich befreit von den Gefahren der See. —
Doch kaum schloß ich die Lippen: da öffnet sie, ähnlich dem Hades,
Sich, und das einzige Wort senkte mein Schiff in den Grund.
Rede, o Mensch! nicht von Morgen. Auch noch so wenige Worte
Hört die Nemesis doch, welche die Zunge bezähmt.

Eben derselbe.

XXXVII.

Der Rabe und der Wasserkrug.

Einen Krug, doch nur halb vom Regen gefüllet, erspähte
Auf der Gruft einer Frau durstend der Vogel Apolls,
Mühte sich lange umsonst, vom spiegelnden Nasse zu kosten,
Bis du gerade noch recht, Phöbus! mit List ihn beseelt.
Steinchen entpickte er endlich, ermattet, dem Boden, und senkte
Sie hinunter; so stieg labend das Wasser empor.

Bianor.

XXXVIII.

Die Sparder im Hades.

Im lethäischen Kahn sah Pluto kommen dreyhundert
Krieger auf Einmal; still landeten alle sie an.
„Das sind Sparter, sprach er; sie tragen die blutenden Wunden

„Keiner im Rücken, all in der beherzeten Brust.
5. Ruht nun, Tapfere! satt des Krieges, ruhet in meinem
Schlaf' aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk.

Lollius Bassus.
Uebersetzt von Herder.

XXXIX.

Der Lahme und der Blinde.

Lahm war an Füßen der eine, der andere der Augen beraubet;
Beyde ersetzten sie sich sinnig den Mangel des Glücks.
Denn der Blinde belud sich mit dem Lahmen den Rücken,
Und zum Danke dafür wies ihm der Lahme den Weg.
5. All' dieß lehrte die bitt're, zur Thätigkeit drängende Noth sie,
Machte sie mit dem Ersatz zweyer Gebrechen bekannt.

Philipp von Thessalonika.

XL.

Der Verschwender.

Theron, Menippens Sohn, hatt' all sein Gut
Des väterlichen Erbtheils durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn arm,
Und nahm ihn zu sich, gab die Tochter ihm,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich,
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es, und beweinete
Nicht ihn, nur seine Tochter, und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Lukian.
Uebersetzt von Herder.

XLI.

Der Grammatiker und der Arzt.

Seinen geliebten Sohn gab mir ein Arzt, ihn zu lehren
Den Homerus versteh'n. Als ich den Vers ihm erklärt,

„Der viel tapfere Seelen hinunter zum Orkus gesandt hat"
Schickte er långer ihn nicht, um zu lernen bey mir.
5. Als er mich sah, so sprach er zu mir: Viel Dank dir, mein Bester!
Aber es kann ja mein Sohn all dieß lernen bey mir,
Der ich viel tapfere Seelen hinunter zum Orkus auch sende,
Und ich brauche dazu aller Gelehrsamkeit nicht.

Eben derselbe.
Uebersetzt von Tobler.

XLII.

Astrolog Aulus.

„Itzt ist das Schicksal des Tods an mich auch gekommen," so sagte
Astrolog Aulus, der selbst den Horoskop sich gestellt.
„Einz'ge vier Stunden lebe ich noch." Allein auch die fünfte
Gleich den vieren vergieng, immer noch lebte der Thor.

Schamroth über den Petosiris henkt' er sich, starb zwar
Glücklich am Stricke, doch wie? — wie er gelebet, als Thor.

Lukillius.

XLIII.

Krieger Kalpurnius.

Krieger Kalpurnius sah von ohngefähr einmal das Treffen
Bey den Schiffen, nach Brauch auf eine Mauer geklext.
Todtblaß stürzte der Held und pulslos beym Anblick zur Erde.
„Bringt mich nur, rief er, nicht um, tapfere Troer! ich bin

XLII. v. 5. **Petosiris**, ein ägyptischer Mathematiker, der ein Werk über die Sterndeuterey geschrieben. Es war, wie man aus dieser Stelle und Juvenals sechster Satyre V. 581. sieht, das Handbuch der Astrologen, wenn sie den neugierigen Forschern mit gelehrter Miene die Nativität stellten, und ist nach Fabricius Bibl. Gr. III. p. 515. ant. ed. noch heut zu Tage öfter im Manuscripte vorhanden.

XLIII. v. 2. Das Treffen bey den Schiffen beschreibt Homer im 13. Gesange der Iliade.

„Euer Gefangener, und forschte zugleich, ob sie nirgends ihn trafen.
Lösegeschenke sogar both er, betäubet, der Wand.

Ebenderselbe.

XLIV.

Geitzhals Dinarchus.

Gestern wollte sich Geitzhalz Dinarchus wirklich erhenken,
Glaukus! — Sechs Pfenninge nur hielten den Knauser zurück.
So hoch kam ihm der Strick, er konnt' ihn nicht leichter bekommen.
Mürrisch sucht er sich itzt ringeren Kaufes den Tod.
Dieß ist die Gränze des Geitzes. Beym festen Entschlusse zu sterben
Hielten sechs Pfenninge nur, Glaukus! den Knauser zurück.

Nikarchis.

XLV.

Die Tauben.

Hastig erschienen zwey Taube jüngst vor Gerichte. Zum Unglück
War der Richter noch selbst tauber, als beyde Partey'n.
Einer sagte: „Ich habe den Zins für fünf Monden bezahlet."
„Nein! der and're: des Nachts mahltest du dir dein Getreid."
5. Wie? versetzte der Richter, auf beyde hinschauend, was zankt ihr?—
„Eure Mutter ist sie? — Nähret sie beyde zugleich."

Ebenderselbe.

XLVI.

Sarapis und der Räuber.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand.
Da stand der Gott Sarapis ihm im Traum

XLV. Vergleiche mit diesem Epigramme ein ähnliches des Lollius Bassus, das ich unter dem Titel: die taube Alte, in meinem Aristodorus, oder Sammlung griechischer, zum ersten Male metrisch übersetzter Gedichte. München 1809. in der Fleischmannischen Buchhandlung S. 53. einrückte.

Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:
„Elender! schläfst du hier? — Erwach' und flieh'
„Von dieser Mauer!" Er erwacht' und floh.
Die Mauer stürzt herab mit schnellem Sturz.
Wie dankt nun der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar,
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern sey
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermal Sarapis vor ihm stand,
Weissagend: Wie? Elender! glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod errettete, der schnell
Und schmerzenlos auch den Unschuld'gen trifft,
So wiß', ich that es, daß ich dich damit
Dem rechten Tod aufsparete — dem Kreuz.

Palladas von Alexandrien.
Uebersetzt von Herder.

XLVII.

Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt,

XLVI. v. 1. An einer alten Wand vermuthlich eines verfallnen Sarapistempels.

Und mitleidig grub er mit eigenen Händen ein
Grab ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
5. Siehe! da glänzet Gold, ein verborgener Schatz,
ihm entgegen. —
Sey mitleidig, o Mensch! Güte wird immer belohnt.

Karphylides.
Uebersetzt von Herder.

XLVIII.

Der Geitzhals und der Schatz.

Einen Schatz hob Hermon, der Geitzhals, des
Morgens im Traume.
Hurtig sprang er empor — wollte des
Fundes sich freu'n.
Aber weg war der Schattengewinnst mit dem
Traume, und Hermon
Legte verdrüßlich aufs neu, schlauer zu
träumen, sich hin.

Macedonius, der Konsul.

XLIX.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll.
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug auf ihn,
Heurathet' ihn, und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? — Der Arme ward nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann.
Sieh! sprach das Glück zur Liebesgöttinn, wer
Auf Erden stärker sey, ich, oder du?

Agathias.
Uebersetzt von Herder.

L.

Der Landmann und der Sterndeuter.

Kalligenes, ein Landmann, als er froh
Den Samen in der Erde hatte, gieng
Zum Sternedeuter Aristophanes,
Zu fragen seine Weisheit, ob die Saat
Auch wohl gedeihen, und die Aernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weise seine Kunst, er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf, und sprach also:
„Bekömmt dein Acker Regen wie er soll,
„Und schießet er nicht wildes Unkraut auf,

„Trifft deine junge Saat nicht böser Frost,
„Und Hagel, äst sie auch das Wild nicht ab,
„Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frey:
„So sag' ich dir, daß Saat und Aernte gut
„Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund!
„Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht!"

Ebenderselbe.

LI.

Doctor Kallignotus.

Alkimenes lag an dem Fieber krank,
Verlor durch Heis're fast die Sprache schon,
Ward Dolchen gleich vom Seitenstich gequält,
Und schnaubte röchelnd aus beklemmter Brust.
Ihn suchte Kallignot, der Koer, heim,
Ein endeloser Schwätzer, welcher ganz
Von Päons Weisheit vollgepfropfet war,
Der Zeichenkunde so erfahren, daß
Was er gesagt, sich allemal bewährt.
Er prüfte anfangs seinen Krankheitsstand,
Besah sein Angesicht, griff kunstgerecht
Den Puls ihm, und durchgieng mit größtem Fleiß
Der Tage ganze Reih', die kritisch sind.

Dann sagte er mit ernstem stolzen Blick
Zu dem Alkimenes: „Wenn sich der Schmerz
„Der Kehle, und der wilde Seitenstich
„Nebst dem Schwerathmen von dem Fieber legt:
„So tödtet dich dein Uebel nicht sobald.
„Denn all dieß deutet uns auf Besserung.
„Doch muthig dran! Ruf den Notarius,
„Und mache Richtigkeit. Verzichte dich
„Des jammervollen Lebens. Setze mich,
„Den Arzt, der dir so gute Hoffnung gab,
„Zum Dank als Erben auf ein Dritttheil ein."

Ebenderselbe.

LII.

Nikostratus, der zweyte Platon.

Dem Nikostrat, des Aristoteles,
Und Platons Nebenbuhler, der bis in
Die tiefsten Tiefen jeder Weisheit drang,
Legt' einstens Jemand diese Frage vor:
„Was ist in Rücksicht unsrer Seele wahr,
„Stirbt, oder stirbt sie nicht, ist sie zusamm
„Gesetzet, oder nicht, ein Wesen, das
„Sich denken, tasten, oder beydes läßt? —"
Der Sophe schlug die Meteoren auf,
Durchlas das Werk, das Aristoteles

Besonders über unsre Seele schrieb,
Und Platons Phädon, voll erhabnen Sinnes,
Bis er sich ganz mit Weisheit angesaugt.
Dann wand er fey'rlich seinen Mantel um,
Strich sich den Bart, und gab zur Antwort ihm:
„Wenn unsre Seele, welches ich nicht weiß,
„Ein Wesen ist, so muß sie sicherlich
„Entweder sterben, oder nicht, aus Stoff
„Zusammgesetzet, oder einfach seyn.
„Dieß siehst du einst, wenn du den Acheron
„Durchschiffst, so klar, wie Platon selber, ein.
„Du kannst auch, wenn du willst, dem Kleombrot,
„Es nachthun, dem Ambrakioter, und
„Von einem Dach herunter stürzen dich.
„So machst du dich im Nu vom Leibe los.
„Was übrig bleibt, ist dann das Resultat."

Ebenderselbe.

LII. v. 22. Kleombrotus von Ambrakia, der Hauptstadt der Molosser im Epirus, stürzte sich ohne die geringste andere Veranlassung, nur durch Platons Phädon begeistert, von einem Dache herunter, um desto eher in die Wonnegefilde der Seligen zu gelangen. Sieh Kallimachs sechzigstes Epigram in Brunks Analecten (I. p. 249.) Auch Cicero l. I. Tusc. quest. erwähnet seiner.

LIII.

Diogenes und Krösus im Hades.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, sah er zuerst jenen am Ufer steh'n,
Der des Goldes so viel vom Pactolstrome geschöpfet,
Krösus. „Weiche mir aus, rief er, und reckte den Stab,
„Hier bin ich der Erste. Denn ich bring' alle das Meine
„Mit mir, und, Armer! du hast von dem Deinen ja nichts.

Ungenannter.
Uebersetzt von Herder.

LIV.

Der Schlafsüchtige und der Rasende.

Ein mit Tollheit und ein mit Schlafsucht Behafteter lagen
Nebeneinander im Bett, wurden dadurch geheilt.
Denn der Tolle sprang auf in seinem Wahnsinn vom Bette,
Schlug mit wüthender Kraft auf den Schlafenden los.

5. Beyden bekamen die Schläge wohl. Denn der eine erwachte,
Und der andere fand, müde von Schlägen, den Schlaf.

Ungenannter.
Uebersetzt von Tobler.

LV.

Kleobis und Biton.

Biton und Kleobis schnürten sich selbst das Joch um die Schultern,
Zogen die Mutter hinan bis zu der Here Altar.
Glücklich priesen die Schaaren die Priesterinn wegen der Kinder,
Und sie selber, erfreut, flehte zur Göttinn empor,
5. Daß sie den Söhnen die beste der Gaben möchte gewähren,
Weil sie der Ehre so viel ihrer Mutter bezeigt.
Da entschliefen sie beyde, und starben in blühender Jugend,
Gleich als wäre der Tod ihnen das glücklichste Loos.

Ungenannter.

LV. V. 2. Here, Juno.

LVI.

Der Wanderer und die Wölfe.

Tief in den Nil sprang eilends vom Ufer ein Wand'rer hinunter,
Als er von ferne ein Heer gieriger Wölfe erblickt.
Aber sie folgten ihm selbst noch im Wasser, wo einer den andern
Plötzlich mit grimmigem Biß wüthend beym Schwanze ergriff.
Weithin war von den Wölfen die Tiefe bedrücket. Den Wand'rer
Rettete nichts, als der Kampf, welcher die Feinde entzweyt.

Ungenannter.

LVII.

Der rächende Stein.

Am Weg sah einen Todtenschedel einst
Ein Wand'rer liegen. Keine Thräne floß
Theilnehmend bey dem Anblick ihm vom Aug.
Rechts stieß er mit dem Fuß ihn weg, und warf
Sogar noch frevelnd einen Stein ihm nach.
Ihm schien er unbeseelt, doch athmete

Der Stein auch Rache, sprang vom Schedel stracks
Auf ihn zurück, und stieß ein Aug ihm aus.
So ward sein Muthwill am Verstorbenen
Bestraft. Vergebens wünschte nun der Thor
Verfehlt das Ziel, das er so richtig traff.

Ungenannter.

LVIII.

Bion von Borysthenes, der Götterläugner.

Bion von Borysthen, ein Scythe von Geburt,
Verwarf, wie wir gehört, der Götter Daseyn ganz.
Wär' er auf diesem Satz beharrt, so gält' er uns
Als seine Denkart nun, so schlecht sie immer ist.
Doch lange Krankheit, und die Furcht vorm Tode brachten
Den Götterläugner, den kein Tempel je gesehen,
Der aller Opfernden mit lauter Lache höhnte,
So weit, daß er nicht nur auf Altar, Tisch, und Herd
Mit Fette, Weihrauch, und mit Opferbratendampf
Um Huld der Götter warb, nicht nur die Schuld gestand,

Und um Vergebung bath: — daß er sogar den Hals
Der Alten willig selbst zum Segenspruche both,
Mit Riemen seinen Arm voll Zuversicht beflocht,
Und Stechdorn, Lorber dicht um seine Hausthür steckte,
Zu jeglichem bereit, was ihn vom Tod befreyte, —
Der Thor, der feil um Lohn der Götter Daseyn wähnte,
Als ob sie nur alsdann, wenn er sichs wünschte, wären.
So schwand mit einem Mal, sobald sein Kahn zu Kohlen
Zusammen glomm, zugleich auch seine Weisheit hin.
Er rief erblassend, und mit ausgestreckten Händen:
„Sey mir, o Pluto! sey, du Hehrer! mir gegrüßt.

Diogenes Laertius.

LIX.

Das Merkmal der Guten und Bösen.

Niemand hatte (so heißt aus ogygischen Zeiten die Sage)
Böse und Gute zuerst sicher zu sondern gewußt.

Viele der biedersten Männer hielt man für Schurken, und viele
Schurken glänzten dafür unter der Biederen Zahl,
Den Unwürdigen ward die Ehre, die Schande hingegen
Ward den Würd'gen zu Theil, keinem, was jedem gebührt.
Doch dem Blicke Kronions entgieng nicht das siegende Unrecht,
Und, vom Zorne entflammt, brach in die Worte er aus:
„Nein! nie sollen die Bösen die Ehre der Guten erlangen,
„Nie das Laster des Rangs über der Tugend sich freu'n.
„Beyden will ich hinfort ein eigenes Zeichen ertheilen,
„Daß ein jeder sogleich Gute und Böse erkennt.
Also sprach er, und färbte das Antlitz der Guten mit Röthe,
Die beym Erwachen der Scham über die Wange sich gießt,
Davon gab er am meisten dem Antlitz der Frauen zum Antheil,
Weil sie, schwächer gebaut, weicheren Herzens auch sind;

Starr, und im Innern unregsam erschuff er
hingegen den Schurken.
So entsprosset aus Scham mancherley
Nutzen für uns.

Gregor von Nazianz.

L.

Der Jüngling und die Arbeit.

J. Freundinn! wer bist du, die hier mit dem
Dornengefilde sich mühet,
Der voll Schweißes das Haar struppig
die Stirne umfliegt?
Warum schwingst du mit rastlosem Arm er-
müdet die Harke,
Nur mit rauhem Gewand dürftig die
Glieder umhüllt? —
15. A. Jüngling! was frägst du? Ich muß noth-
wendig mich also bemühen.
J. Sage den Namen mir doch. A. Ar-
beit, so nennet man mich.
J. Wehe! die Arbeit bist du, die Stärk'
und Schönheit zernichtet,
Du, die endlich die Kraft jeglicher Seh-
ne uns lähmt? —
A. Ja! die siehst du vor dir. J. Wer folgt
dir dort aber von ferne,

Dem ein jauchzender Zug glänzende Schätze nachträgt?
A. Hermes, der Gott des Gewinns. J. Was hast du mit Schätzen zu schaffen? —
A. Wer des Guten sich wünscht, liebe die Arbeit zuerst.

Joachim Kamerarius.

LI.

Herkules am Scheidewege, eine allegorische Erzählung von Prodikus, dem Chier.

Als Herkules aus den Knabenjahren in das Jünglingsalter übertrat, in welchem die jungen Leute bereits ihre eignen Herren werden, und zeigen, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters durch ihr Leben einschlagen werden, verfügte er sich in eine einsame Gegend, und setzte sich nieder, unschlüssig, welchen von beyden Wegen er wählen sollte. Hier sah er auf einmal zwey Frauen von ansehnlicher Größe auf sich zugehen. Die eine war von stattlicher Bildung und edlem Charakter. Reinlichkeit schmückte ihren Leib, Schamhaftigkeit ihre Blicke, und Sittsamkeit ihr ganzes Betragen. Sie hatte ein weißes Gewand an. Die andere war bis zur Fettigkeit und Verzärtlung wohlgepfleget. Sie verschönerte nicht nur ihre Farbe, so

daß sie weißer und röther zu seyn schien, als sie wirklich war, sondern auch die Stellung ihres Körpers, so daß sie aufrechter, als von Natur, zu seyn schien. Sie hatte weitgeöffnete Augen, und eine solche Kleidung, aus der am meisten ihre Schönheit hervorglänzte. Sie betrachtete ein Mal um das andere Mal sich selbst, gab sorgfältig Acht, ob auch jemand anderer auf sie hinschaute, und blickte zugleich öfters nach ihrem Schatten zurück.

Als sie dem Herkules näher kamen, gieng die erste noch immer den nämlichen Schritt, die zweyte aber suchte ihr vorzueilen, lief hastig auf den Herkules zu, und sagte: Ich sehe, daß du, o Herkules! unschlüssig bist, welchen Weg du durch das Leben einschlagen sollst. Wenn du mich bey dieser Wahl zur Freundinn machest, so will ich dich auf den angenehmsten und leichtesten Weg führen. Du sollst kein Vergnügen ungekostet lassen, und deine Tage unbekannt mit allen Ungemachen verleben. Denn fürs erste sollst du dich weder um Kriege, noch um Geschäfte bekümmern, sondern dein ganzes Leben durch nur darauf denken, was du für schmackhafte Speisen und Getränke findest, womit du deine Augen und Ohren belustigest, was deinen Geruch und dein Gefühl ergötze, welche Jugendfreunde dir durch ihren Umgang am meisten Vergnügen gewähren, wie du am weichsten schlafen, und am müheloseſten zu diesem Allem gelangen könnest. Wenn du gähling

einmal Mangel an Mitteln, diesen Zweck zu erreichen, besorgest, so fürchte ja nicht, daß ich dich zwingen werde, dieß Alles deinem Leibe und deiner Seele durch Arbeit und Beschwerden zu verschaffen, sondern du sollst das, was sich andere mit saurem Schweiße erwerben, genießen, und dich von nichts enthalten, woraus du einen Vortheil ziehen kannst. Denn ich ertheile meinen Freunden die Vollmacht, sich auf jede mögliche Weise zu helfen.

Als Herkules dieß gehört hatte, sagte er: Frau! was hast du für einen Namen? — Meine Freunde, versetzte sie, nennen mich Glückseligkeit, meine Hasser hingegen, um mich zu verkleinern, heißen mich das Laster.

Während dessen trat die andere Frau zu ihm hin, und sagte: auch ich, o Herkules! komme zu dir, ich, die ich deine Aeltern kenne, und mich von deinen natürlichen Anlagen bey dem Unterrichte, den du erhieltst, überzeugte. Ich hoffe gemäß diesem, daß du, wenn du meinen Weg einschlägst, dich vor allen durch rastlose Ausübung schöner und rühmlicher Thaten auszeichnen werdest, und daß ich dadurch noch weit schätzbarer und herrlicher in den Augen der Rechtschaffenen erscheinen werde. Ich will dich aber nicht durch angenehme Vorspiegelungen hintergehen, sondern dir die Sache der Wahrheit gemäß, so wie sie die Götter eingerich-

tet haben, beschreiben. Denn die Götter gewähren den Menschen von allem, was gut und rühmlich ist, nichts ohne Fleiß und Mühe. Wenn du willst, daß dir die Götter günstig seyn sollen, so mußt du die Götter verehren. Wenn du willst, daß dich deine Freunde lieben, so mußt du deinen Freunden Gutes erweisen. Wenn du verlangst, von einem Staate geehrt zu werden, so mußt du dem Staate nützen. Wenn du wünschest, von ganz Griechenland deiner Tapferkeit wegen bewundert zu werden, so mußt du dir um Griechenland Verdienste sammeln. Wenn du willst, daß dir die Erde reichliche Früchte trage, so mußt du die Erde bebauen. Wenn du die Absicht hast, durch deine Heerden reich zu werden, so mußt du die gehörige Sorgfalt auf deine Heerden verwenden. Wenn du durch den Krieg berühmt zu werden begehrest, und im Stande zu seyn wünschest, deine Freunde zu befreyen, und deine Feinde dir zu unterwerfen, so mußt du die Regeln der Kriegskunst von denen, welche sie verstehen, erlernen, und dich in der Anwendung derselben üben. Willst du dich auch durch Leibesstärke hervorthun, so mußt du den Leib gewöhnen, der Vernunft zu gehorchen, und ihn unter vielen Strapazen und vielem Schweiße abzuhärten suchen.

Nun nahm das Laster, wie Prodikus sagt, das Wort, und sprach: Siehst du es ein, o Herkules! was für einen beschwerlichen und langen

Weg zu den Freuden diese Frau dir beschreibet? Ich will dich einen weit leichtern und kürzern Weg zur Glückseligkeit führen.

Die Tugend gab zur Antwort: Elende! was hast du wohl Gutes, oder was kennst du für ein Vergnügen, du, die du ihretwegen keine Mühe auf dich nehmen willst? Die du nicht einmal das Verlangen nach Vergnügen abwartest, sondern dich schon, ehe du noch ein Verlangen spürest, mit allem überfüllest; die du issest, ehe dich hungert, und trinkest, ehe dich dürstet; die du dir, um mit Lust zu trinken, kostbare Weine anschaffest, im Sommer herumläufst, und Schnee aufsuchest; die du, um sanft zu schlafen, nicht nur weiche Decken, sondern sogar auch weiche Fußteppiche zum Hinsteigen in deine Betten kaufest. Denn du sehnst dich nicht der Arbeit wegen, sondern, weil du nichts zu thun hast, nach dem Schlafe. Obwohl du unsterblich bist, so bist du doch aus der Versammlung der Götter verstossen, und von allen rechtschaffenen Menschen verachtet. Was am allerangenehmsten zu hören ist, dein Lob nämlich, hörst du niemal, und siehst auch niemal, was am allerangenehmsten zu sehen ist. Denn du siehst niemal eine schöne Handlung von dir. Wer soll dir, wenn du redest, etwas glauben, wenn du etwas bedarfst, dich unterstützen? Welcher Vernünftigdenkende wird es wagen, von deiner Gesellschaft zu seyn? Die jungen Leute, die mit dir Gemeinschaft machen,

sind entkräftet an ihrem Leibe, die alten unverständig an ihrer Seele. Unthätig eilen sie, von Salben gleißend, durch ihre Jugend, und mit Arbeit überhäuft schleichen sie, von Hagerkeit und Schmutze entstellt, durch ihr Alter. Was sie gethan haben, gereicht ihnen zur Schande, was sie thun müssen, zur Last. Das Vergnügen haben sie in ihrer Jugend durchlaufen, die Mühseligkeiten haben sie sich für das Alter aufgesparet. Ich hingegen habe mit den Göttern und mit allen rechtschaffenen Menschen Umgang. Keine schöne That der Götter, keine schöne That der Menschen geschicht ohne mich. Ich werde am meisten unter allen bey den Göttern und bey den Menschen, denen ihr Wohl am Herzen liegt, geschätzet. Ich bin eine willkommne Mitarbeiterinn für die Künstler, eine treue Hausbewacherinn für die Hausherren, eine wohlwollende Gehülfinn für die Hausgenossen, eine redliche Theilnehmerinn an den Arbeiten im Frieden, eine standhafte Kampfgenossinn bey dem Unternehmen im Kriege, und die beste Gefährtinn der Freunschaft. Meine Freunde genießen Speisen und Getränke mit Vergnügen und ohne Belästigung. Denn sie warten, bis sie ein Verlangen nach ihnen fühlen. Der Schlaf naht sich ihnen süsser, als den Müssiggängern. Sie werden weder unwillig, wenn sie ihn verlassen müssen, noch unterbrechen sie seinetwegen die Erfüllung ihrer Pflichten. Die Jünglinge erfreuen sich des Lobes der Greise, und die Greise werden durch die

Ehrenbezeugungen der Jünglinge ermuntert. Mit Vergnügen erinnern sie sich an ihre vergangenen Thaten, und Freude durchströmt sie, indem sie ihre gegenwärtigen Geschäfte gut verrichten. Um meinetwillen sind sie Freunde der Götter, werden von ihren eigenen Freunden geliebt, und von ihrem Vaterlande geschätzt. Wenn ihr vom Schicksal bestimmtes Ende gekommen, so liegen sie nicht vergessen und ungeachtet in der Erde, sondern blühen, durch Lobgesänge gepriesen, im immerwährenden Angedenken. Durch ein solches Bestreben kannst du dir, o Sprosse edler Aeltern, Herkules! die höchste Stufe der Glückseligkeit erringen. Auf diese Weise ohngefähr führte Prodikus die Belehrung des Herkules durch die Tugend aus; doch schmückte er die Gedanken mit noch erhabnern Ausdrücken. Dir kommt es nun zu, wenn du dieß überlegst, deine Kräfte anzuwenden, und für dein künftiges Wohl zu sorgen.

LXII.

Die Ankunft der Beredsamkeit auf der Erde, eine allegorische Erzählung von Aristides, dem Redner.

Gleich nach Erschaffung der Menschen und der übrigen Thiere herrschte ein allgemeiner Aufruhr

und die größte Verwirrung auf Erden. Denn die Menschen wußten noch nichts von einem gesellschaftlichen Leben. Es gab noch kein Band, das sie vereinigte; sondern die Stärkern schalteten mit den Schwächern nach Willkühr, und keiner von allen vermochte die Anfälle der übrigen Thiere abzuwehren. Denn sie standen den Thieren in jeder Hinsicht nach, der einen Art in dieser, der andern in einer andern, wie z. B. den sämmtlichen Vögeln an Geschwindigkeit. Es begegnete daher den damals lebenden Menschen von allen starken Vögeln das Nämliche, was nach Homers Erzählung die Pygmäen von den Kranichen erdulden. Eben so waren ihnen auch die Löwen, die Eber und viele andere Thiere weit an Stärke überlegen, so daß sie, ohne sich retten zu können, als Beute derselben umkamen. Ja sie wurden sogar an nöthiger Verwahrung des Körpers gegen Ungemache nicht nur von den Raben, sondern selbst von den Schnecken übertroffen, und keiner konnte fremder Hilfe entbehren.

Da nun auf diese Weise das Menschengeschlecht seinem unvermeidlichen Untergange entgegeneilte, und allmählig immer mehr und mehr zusammenschwand: so begab sich Prometheus, der es sah, und stets ein Freund der Menschen war, als Gesandter für sie zum Olympus, nicht als hätten sie ihn geschickt (denn sie hatten noch keinen Begriff von einem Gesandten) sondern aus

eignem freyen Antriebe. Zeus, der die gerechten Bitten des Prometheus aufmerksam anhörte, und zugleich die Sache bey sich selbst erwägte, befahl nun seinem Sohne, dem Hermes, die Beredsamkeit zu sich zu nehmen, und mit ihr sich zu den Menschen hinab zu begeben. Er trug ihm aber auf, sie nicht wie ein Geldgeschenk bey Schauspielen zu vertheilen, wie Prometheus einst die Sinne und Glieder des Körpers unter alle gleich vertheilt hätte, so daß alle der Reihe nach, gleichwie sie vom Prometheus Augen, Hände und Füße bekamen, eben so auch von ihm die Beredsamkeit erhielten; sondern die besten, edelsten, und mit den überwiegendsten Geistesfähigkeiten versehenen auszuwählen, und sie Niemand als diesen zum Geschenke zu machen, damit sie dadurch sowohl sich selbst, als auch andere schützen könnten.

Sobald die Beredsamkeit auf der Erde angelangt war, wurden auch die Menschen mit Hilfe der Götter in den Stand gesetzt, dem gefährlichen Auffenthalte unter den wilden Thieren zu entfliehen, ihre bisherigen Feindseligkeiten gegen einander hörten ringsumher auf, und das gesellschaftliche Leben nahm unter ihnen seinen Anfang. Sie stiegen von den Bergen herunter, schlossen sich in Schaaren, und zogen nach verschiedenen Gegenden der Erde, wo sie zuerst unter freyem Himmel wohnten; bald darauf aber, von siegender Beredsamkeit dazu bewogen, Städte erbauten, sich nicht

mehr, wie ehemals, auf bloßes Gerathewohl, sondern in gewissen Klassen von gleichen Beschäftigungsarten abtheilten, die Gesetze zu Führern der Städte erwählten, Obrigkeiten und eine bestimmte Staatsverfassung festsetzten, und den Göttern Dankopfer brachten. Diesen Dankopfern sandten sie immer feyerliche Anreden als Erstlingsopfer voran, an welchen die Götter mit Rechte auch itzt noch das größte Wohlgefallen hegen, weil die Menschen mittels derselben zuerst die Götter kennen lernten.

So schwang sich der Mensch aus seinem anfangs schwachen und hilflosen Zustande immer höher empor. Er, der einst als das nichtigste Wesen von seinen Mitwesen verachtet wurde, ist von dieser Zeit an Herr der ganzen Erde, benützet alles zu seinem Zwecke, und bedient sich statt jedes andern Verwahrungsmittels allein der Beredsamkeit zu seiner Schutzwehr.

LXIII.

Die Trauer, eine allegorische Erzählung aus Plutarchs Trostschreiben an den Apollonius.

Einer der alten Philosophen begab sich zur Königinn Arsinoe, die über den Tod ihres Sohnes untröstlich war, und erzählte ihr folgendes Mährchen:

Gerade

Gerade zu der Zeit, da Jupiter die Ehrenbezeugungen unter die Götter vertheilte, war die Trauer nicht zugegen, und kam erst nachher, als sie schon alle vertheilt waren. Auf ihre Bitte, ihr doch auch eine Ehre zu geben, gerieth Jupiter in Verlegenheit, weil die andern sie schon alle bekommen hatten, und verlieh ihr also diejenige, die man den Verstorbenen bezeuget, nämlich Thränen und Klagen. Wie nun die andern Götter alle die lieben, von denen sie geehrt werden, eben so macht es auch die Trauer. Verachtest du sie, o Königinn, so wird sie nicht zu dir kommen: erweisest du ihr aber so sorgfältig die ihr verliehene Ehre, nämlich Thränen und Klagen, so wird sie dich lieben, und dir immer das geben, womit du sie beständig ehrest. Mit dieser Rede soll er einen ausserordentlichen Eindruck gemacht und die Königinn von ihrer Betrübniß geheilt haben.

Aus Plutarchs moralisch-philosophischen Werken übersetzt v. Kaltwasser mit einigen Abänderungen. z. B.

LXIV.

Der Festtag und der Nachtag.

(Aus Plutarchs Abhandlung vom Glücke.)

Der Nachtag zankte sich einst mit dem Festtage, und warf ihm vor, daß er voller Unruhe

und Geschäfte sey; er selbst aber die Menschen das Zubereitete in Ruhe genießen lasse. — Du hast wohl Recht, versetzte der Festtag; aber wo wärest denn du, wenn ich nicht gewesen wäre? —

Und wenn ich, setzte Themistokles hinzu, der sich dieser Fabel gegen seine Neider bediente, beym persischen Kriege nicht gewesen wäre, was würdet ihr itzt helfen können? —

Kaltwasser.

LXV.

Der Mond und seine Mutter.

(Aus Plutarchs Gastmahle der sieben Weisen.)

Der Mond bath seine Mutter, sie sollte ihm einen Rock weben, der ihm eben recht wäre. Wie kann ich dir, sagte sie, einen passenden Rock machen, da du bald voll bist, bald zunimmst, bald wieder abnimmst? —

Eben so giebt es auch für einen thörichten und lasterhaften Menschen kein Maaß des Vermögens. Denn seine Bedürfnisse richten sich nach den Begierden und Zufällen.

Kaltwasser.

LXVI.

Der junge Mensch und das Pferd.

(Aus Lucians Cyniker.)

Ein junger Mensch bestieg ein kolleriges Pferd. Auf einmal gieng es mit ihm durch, er konnte nicht mehr herunter kommen, und mußte sich ganz seiner Willkühr überlassen. Wohinaus? fragte ihn Jemand, der ihm begegnete. Wohin dieses will, war seine Antwort, indem er auf sein Pferd wies.

Wenn man einen großen Theil der Menschen fragte: Wohinaus? und sie wollten die Wahrheit sagen, was könnten sie anders antworten, als: wohin unsere Leidenschaften, oder wenn jeder für sich insbesondere spräche, wohin die Wollust, die Ruhmbegierde, die Gewinnsucht wollen? —

LXVII.

Der Wellenzähler.

(Aus Lucians Hermotimus.)

Ein Mensch saß am Ufer des Meeres, und zählte an einer Brandung die Wellen. Da er sich nun verzählt hatte, betrübte er sich darüber, und wurde äußerst mißmuthig. Endlich sagte ein Fuchs, der neben ihm stand: Was kümmerst du dich,

mein guter Mann! so sehr um die Wellen, die schon vorbey sind? Fange lieber von neuem an, und zähle die, die jetzt entstehen, du wirst immer noch genug zu thun finden.

LXVIII.

Die Eule und die übrigen Vögel.

(Aus der 72sten Rede des Dio Chrysostomus.)

Die Vögel verfügten sich einst zur Eule, und bathen sie, die einsamen Winkel der Gebäude zu verlassen, und gleich ihnen ihr Nest auf die Bäume und die Aeste der Bäume zu bauen. Es gäbe ihr weit mehr Ansehen, wenn sie von diesen herab ihr Lied anstimmte. Sie könnte sich auch auf der eben aufsprossenden Eiche, die sie ihr zeigten, wenn sie einmal die gehörige Größe erreichte, nach aller Bequemlichkeit lagern, und sich unter ihren Schattengewölben ergötzen.

Die Eule ermahnte sie, von ihrem Vorhaben abzustehen, und sich ja nicht über das Aufkeimen eines Baumes zu erfreuen, der dazu bestimmt wäre, den Mistel zum Verderben der Vögel hervorzubringen. Allein die Vögel hörten nicht auf den wohlmeinenden Rath der Eule, sondern frohlockten vielmehr über den prächtigen Wuchs der Eiche, setzten sich, sobald sie genug war, auf ihre

Zweige und sangen. Als nun der Mistel wuchs, wurden sie ohne viele Mühe von den Menschen mit dem Vogelleime gefangen, und bewunderten nun mit zu später Reue die Weisheit der Eule.

Auch noch heut zu Tage hegen sie die nämliche Gesinnung von ihr, halten sie für einsichtsvoll und weise, und drängen sich um sie her, weil sie aus ihrem Umgange Vortheil zu ziehen glauben. Aber sie nähern sich ihr, wie mich dünkt, vergebens und zu ihrem Schaden. Denn die alte Eule war freylich verständig und konnte ihnen mit gutem Rathe nützen; die itzigen Eulen aber haben nur die Flügel, die Augen, und den Schnabel derselben, übrigens sind sie dümmer, als alle andern Vögel. *)

---

*) Die Aufschrift der Rede, aus welcher diese Fabel entlehnt ist, heißt Περι τȣ σχηματος, und Dio zeigt darinn, daß Viele das Aeußerliche eines Philosophen haben, aber es in der That nicht sind. Hierauf bezieht sich also das Ende der Fabel. Belege liefern Lucians Dialoge, Hermotimus oder von den philosophischen Secten, und das Gastmahl oder die neuen Lapithen.

LXIX.

Die beyden Hunde.

(Aus Plutarchs Abhandlung über die Erziehung.)

Likurg, der lacedämonische Gesetzgeber, nahm zwey junge Hunde von einerley Aeltern, und erzog sie auf ganz verschiedene Art; den einen, daß er näschig und gefräßig wurde, den andern zum Jagd- und Spürhunde. Als einst die Lacedämonier versammelt waren, redete er sie also an: „Was für einen großen Einfluß, ihr Männer von Lacedämon, Gewohnheit, Unterricht und Erziehung auf die Tugend haben, will ich euch itzt auf das deutlichste zeigen." Zugleich brachte er die beyden Hunde herbey, setzte eine Schüssel und einen Hasen gerade vor sie hin, und ließ sie los. Der eine sprang sogleich nach dem Hasen, der andere lief nach der Schüssel. Die Lacedämonier konnten noch immer nicht errathen, was er damit wolle, oder in was für Absicht er ihnen die Hunde zeige. „Sehet, sprach er, diese beyden Hunde sind von einerley Aeltern; durch die verschiedene Erziehung aber, die sie gehabt haben, ist der eine gefräßig, der andere ein Jagdhund geworden.

Kaltwasser.

LXX.

Die Wasserblasen.

(Aus Lucians Charon, oder die Weltbeschauer.)

Soll ich dir sagen, wie mir die Menschen, und ihr ganzes Leben vorkommen? — Du mußt ja oft die Blasen in einem mit Gewalt hervorsprudelnden Wasser gesehen haben, aus deren Zusammenhäufung der Schaum entstehet? Von diesen Blasen sind die meisten so klein, daß sie augenblicklich wieder zergehen und verschwinden; andere dauern etwas länger, und indem mehrere kleine mit ihnen zusammenfließen, blähen sie sich auf, und steigen mit großem Schwulste in die Höhe, zerplatzen aber doch bald wieder so gut, wie jene, weil es ihrer Natur nach nicht anders seyn kann. Gerade so kommt mir das Leben der Menschen vor. Alle werden auf kurze Zeit mit Lebensgeiste angeschwellt, die einen mehr, die andern weniger; bey vielen hat diese Anschwellung einige, wiewohl sehr kurze Dauer, andere verschwinden schon im Entstehen, zerplatzen aber müßen sie alle.

Da es nun so mit ihnen ist, kann wohl etwas ungereimters seyn, als die armen Leute so hitzig um Herrschaften, Ehrenstellen und Besitzthümern miteinander ringen zu sehen? — — O

ihr Thoren! wie möget ihr euch doch so emsig nach solchen Dingen beeifern! Höret auf euch müde zu plagen! Ihr werdet nicht immer leben; nichts von allem, was hienieden geschätzt wird, ist ewig; keiner von euch kann etwas davon im Tode mit sich nehmen.

Wieland.

Deutsches Verzeichniß

der

Fabeln und poetischen Erzählungen.

A.

Der Adler. 121
— und der Fuchs. 64
Aesop und der Hund. 123
Der Affe und die Linsen. 110
Die Affen und der Rabe. 93
Das goldene Alter. 119
Die Ameise und die Grylle. 5
Der von der Ameise Gebissene und Hermes. . 16
Ankunft der Beredsamkeit auf Erden. . . 157
Der unwissende Arzt und der Kranke. . . 52
Astrolog Aulus. 134

B.

Der Bär und der Fuchs. 36
Der neidige Bauer und der Fuchs. . . 54
Die klagenden Bäume und Zeus. . . . 38
Der Betrüger und der Schulknabe. . . 100
Die Biene und Zeus. 41
Bion von Borysthenes, der Gotteslâugner. . 147
Der Blinde und der Lahme. . . . 132
Der Bogenschütze und der Löwe. . . . 55

D.

Dike und Zeus. 118
Diogenes und Krösus im Hades. . . . 144
Doctor Kallignotus. 141
Die Dohle und der Hirt. 77
Die Dohle und die Nachtigall. . . . 42
Der Dornstrauch und die Bäume. . . . 84

E.

Die zwey Enten und die Schildkröte. . . 99
Der Eremite, der Dieb, und der Teufel. . 107
Der Esel mit dem Götterbildniß. . . . 71
— und das Hündchen. 18
Der Eselkäufer. 75
Der Esel und der Oberfeldherr der Wölfe. . 43
Der Esel und der Pudel. 28
Der scherzende Esel. 20
Der Esel und der Treiber. 26
Der Esel und der Wolf. 34
Die Eule und die übrigen Vögel. . . 164

F.

Der Festtag und der Nachttag. . . . 11
Die drey Fische. 112
Die Frösche und die Hasen. . . . 72
Der Frosch und der Fuchs. 45
Der Fuchs und der Adler. 64
— und der Affe. 63
— und der neidige Bauer. . . . 54
— und die Brombeerhecke. . . . 58
Der hungrige Fuchs. 62
Der Fuchs und die Traube. 39
— und die Trommel. 95
Der Fuhrmann und Herakles. . . . 33

G.

Die Gallen und ihr Esel. Erstes Bruchstück. . 81
Geitzhals Dinarchus. 136
Der Geitzhals und der Schatz im Traume. . 139
Der Glatzkopf. . . . . , . . 56
Das Glück und die Liebe. 140
Der Grammatiker und der Arzt. . . . 133

H.

Der Habicht und die Nachtigall. . . . 116
Die beyden Hähne. 73

Der Hase und die Elephanten. . . . 105
— und der Hund. 75
Die Hasen und die Frösche. 72
Die Haus- und die Feldmaus. . . . 8
Die Helmlerche und der Leichnam ihres Vaters. . 122
Herakles und Athene. 57
— und der Fuhrmann. 33
Herkules am Scheidewege. 151
Hermes und die auf Scherben geschriebene Vergehen der Menschen. . . . 11
— und der von der Ameise Gebissene. . 16
Der Heurathsrath. 126
Der Heuschreckenfänger und das Heimchen. . 32
Der Hirsch an der Quelle. 57
Der Hirt und der Hund. 69
Die Hochzeit der Sonne und die Frösche. . 12
Das Hündchen und der Esel. . . . 18
Die beyden Hunde. 166

J.

Der Jäger und der Holzarbeiter. . . . 35
Der Jüngling und die Arbeit. . . . 150
Der junge Mensch und das Pferd. . . 163

K.

Das Kalb und der Pflugstier. . . . 46
Das Kameel und Zeus. 65
Die gefangene Katze. 13
Der Kaufmann. 102
Kleobis und Biton. 145
Der Knabe und der Skorpion. . . . 65
Krieger Kalpurnius. 135
Der Krieger und sein Pferd. . . . 65
Der Kriegsgott und die Unbild. . . . 8

L.

Der Lahme und der Blinde. . . . 132
Die Lampe und der Küster. 33

Der Landmann und der Baum. . . . 67
— , der Esel und der Ochs. . . . 22
— und das Glück. 71
— und der Löwe. 59
— und das Rebhuhn. 35
— und die Staaren. 23
— und der Sterndeuter. . . . 140
— und der Storch. 37
Der alte Löwe und der Fuchs. . . . 53
Der Löwe und der Adler. 14
— , der Bär und der Fuchs. . . 39
— und der Eber. 70
— , der Fuchs und der Hirsch. . . 47
— und der Hase. 97
— , die Maus und der Fuchs. . . 40
— und der Rinderhirt. . . . 46
Die Löwinn und die Bärinn. . . . 110

M.

Der Mann mit halbgrauen Haaren und
die beyden Geliebten. 44
Das Maulthier. 8
Das Mäuschen und die Auster. . . . 129
— und der Goldstaub. 129
Der Mensch und die Hoffnung. . . . 4
Das Merkmal der Guten und Bösen. . . 148
Der Mond und seine Mutter. . . . 162
Die Mutter und die beyden Töchter. . . 36

N.

Nemesis und die Zunge. 130
Nikostratus, der zweyte Platon. . . 142
Der Nordwind und die Sonne. . . . 61

O.

Der Oberfeldherr der Wölfe und der Esel. . 43
Der Ochs und der Frosch. 31

P.

Der Panther und der Fuchs. . . . 7

Register.

Der Pfau und der Kranich. . . . 24
Phöbos und Zeus. 12
Der vereitelte Plan. 115
Prometheus und die Menschen. . . . 76

R.

Der gefangene Rabe und die Nachteulen. . 114
Der Rabe und der Wasserkrug . . . 131
— und das Rebhuhn. . . . 94
— und der Schwan. 74
— und der Skorpion. 127
Der Reiche und die Hunde. 25
— und das Schäfchen des Armen. . . 88
Der Rinderhirt und der Löwe. . . . 46

S.

Sarapis und der Räuber. 137
Das Schaf, der Hirt, und der Hund. . . 17
— und das arme Weib. . . . 69
Der Schiffbrüchige und das Meer. . . 28
Der Schlafsüchtige und der Rasende. . . 144
Die Schlange am Stechdorn. . . . 70
Die Schnacke und der Stier. . . . 6
Die Schwalbe und die Nachtigall. . . . 3
— und die Schlange. 27
Der Schwan, der Krebs und die Fische. . 95
Der Schweif und der Kopf der Schlange. . 74
Der Schwelger und die Schwalbe. . . 51
Der Skorpion und der Knabe. . . . 65
— und der Rabe. 127
Die Sonne und der Nordwind. . . . 61
Die Sparter im Hades. 131
Der rächende Stein. 146

T.

Der Tauber und die Täubin. . . . 109
Die Tauben. 137
Die Trauer. 160

V.

Der Verschwender. 133
Der Vogler, das Rebhuhn und der Haushahn. 20

W.

Die Wachtel und ihre Jungen. . . . 30
Der unerfahrne Wagenlenker. . . . 122
Die alte Wahrsagerinn. 128
Der Wanderer und die Wahrheit. . . 10
— und die Wölfe. 146
Die Wanderer und der Rabe. . . . 51
Die Wasserblasen. 167
Der Weg zur Tugend und zum Laster. . 117
Das arme Weib und das Schaf. . . . 69
Der Weinberg und der Herr des Weinbergs. 91
Der Wellenzähler. 163
Die belohnte Wohlthat. 138
Der geitzige Wolf. 104
Der Wolf und die Amme. 60
— und der Fuchs. 14
— und der Kranich. 44
— und das Lamm. 7
— und das Lamm. 26
— , das Lamm und der Löwe. . . 15
— und der Löwe. 76
— und das Pferd. 38
— und das Schaf. 60

Z.

Zeus und die klagenden Bäume. . . 38
— und die Biene. 41
— und Dike. 118
— und das Kameel. 65
Der Ziegenbock und der Weinstock . . . 125
Der Ziegenhirt und die wilden Ziegen. . . 68
Der dankbare Zögling. 124

Eingeschlichene Druckfehler.

I. B. Fab. II. Z. 1. lies Zeus statt Zevs, und so immer.

— Seite 9. Zeile 6. und 7. von unten lies Melisseus, Adrastea statt Meliseus, Adrostea.

— — 13. Z. 3. in der Anmerk. fehlen nach Babrius die Worte, befanden sich.

— — 17. lies XIX. statt XX. und V. 5. der nämlichen Fabel dir statt die.

— — 19. lies XXI. statt XX., S. 20. XXII. statt XXI., und V. 5. der nämlichen Fabel Bauer d. i. Käfig, statt Baume.

— — 23. Z. 6. von unten lies Plejas statt Plegas und Z. 3. eben dort 3. id. Nov. statt 2. id. Nov.

— — 29. in der letzten Zeile lies fanden statt fande.

II. B. Fab. II. 14. l. dem Thiere st. dem Thier.

— Seite 45. in der letzten Zeile lies den Mars statt ꝛc. Mars.

— Fab. XXV. 67. lies noch einmal statt doch einmal.

— — XXX. 4. lies gelänge statt gelunge.

III. B. Fab. I. 3. l. vom Winde statt vom Wind. V. 10. setze statt des Punktes Komma, und was statt Was.

— — III. 12. l. die statt dir.

— — IV. 3. l. Dornen statt Dörnen.

— — VII. 15. lies schlügst statt schlugst.

— — VIII. 1. lies zöge statt züge.

— — XIII. 3. l. im Wahn statt in Wahn.

— — XXI. 2. lies weihte statt weichte.

— — XXII. 6. lies dieß gelte ihm statt ihn.

— Seite 83. am Ende lies Ende der gesammelten Ueberbleibsel des Babrius statt der sämmtlichen.

IV. B. Seite 85. Zeile 3. von unten lies Republik statt Republick.

— — 102. Zeile 4. l. würde statt wurde, eben so auch bald nachher.

— — 115. Z. 7. lies diese bringen im

fünften Monat statt von diesen bringt jede, wie Lehmus unrichtig übersetzte.

IV. B. Seite 120. V. 117. lies da sie starben statt daß sie starben.

— Fab. XXXVIII. lies Sparter statt Sparder.

— — XLIV. 1. lies Geizhals statt Geizhalz.

— — L. fehlt am Ende: Uebersetzt von Herder.

— Seite 147. lies Ungenannter statt Ungenan

— — 150. setze LX. statt L. und S. 151 LXI. statt LI.

— — 160. Z. 2 lies nach gewissen Klassen statt in gew. Kl.

— — 164. in der letzten Zeile lies sobald sie groß genug war statt sobald sie genug war.

— — 166. Z. 3. lies Lykurg statt Likurg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babrius,

Babrius, des Fabeldichters, wieder gefundene Fabeln in drei Büchern

München 1816

A.gr.a. 540#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10232675-8